Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 26 — Marburg i. H., den 25. Juni — **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Unser Vater in dem Himmel — Otto Pfleiderers Darstellung des Christentums und der Religionsgeschichte — Deutsche Kirchenmänner in Großbritannien. Schluß — Vom Evangelisch-sozialen Kongreß in Dessau — Ein neuer Diakonieverein — Ideale des Teufels (Lilienfein) — Verschiedenes: Das geistige Freudenlied und der Trostgesang Paul Gerhardts (Faißt); Heute und die Ewigkeit (Frommel); Pontius Pilatus' Neffe (v. Rabe); Das Weib des Vollendeten (Gjellerup); Katharina von Bora (Kroker); Lebenserinnerungen (Schurz); Karl Schurz (v. Bosse); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Unser Vater in dem Himmel

Vater im Himmel,
Du gibst mir Alles,
Und so ganz von selbst;
Ich hebe nur die Hände,
Die kampferhitzten, sturmesmüden auf
Zum Sternenzelt
Und in die blassen, leeren legst du mir
Lied- und Liebesgold;
Von oben her berühret sie
Unsichtbar heilige Gewalt
Und überströmt sie kühl mit einer Kraft,
Daß ich im tiefsten Elend nicht versinke
Und über Haß und Krankheit Herr geworden,
Daß ich dereinst mein ganzes Leben
Gleich einem kunstvoll schöngetriebnen Weihgeschenke
Dankend hinwieder lege
In deine Hand,
Vater im Himmel! (E Paulus)

„Vater." Was das heißt und was darin liegt, weiß am besten der, der es auf Erden nicht mehr sagen kann. So oft er es Andere fröhlich, zuversichtlich, oder gedankenlos sagen hört, schmerzt im Innern eine wunde Stelle, und in seinen heiligsten Stunden kommt es traurig, voll weher Sehnsucht über seine Lippen, das Wort, das die dumpfe Totenglocke übertönt hat: „Vater."

Niemand blickte je so tief in die Menschenseele, wie Jesus Christus. Er wußte, was Vaterliebe dem Kinde bedeutet. Darum lehrte er uns sagen:

Unser Vater in dem Himmel!

So wie Jesus Christus kann und wird es kein Sterblicher sonst sagen: so aus dem unmittelbaren, sieghaften Kindesbewußtsein der fleckenlosen Seele heraus. Bei uns steht so viel dazwischen: Zweifel, Schuld und ein Gefühl der Gottesferne, drückend schwer wie ein Bleigewicht, das uns immer aufs neue herniederzieht.

Wir sind ja augenscheinlich weiter von Gott, als unsere Väter. Wir *wissen* Gott weder im blauen Aetherraum, noch auf dem oder jenem leuchtenden Gestirn. Wir sind *Suchende* nach Gott und nach dem Himmel.

Dennoch: für Jeden wird sich einmal der Himmel auftun. Der Himmel über seinem Haupt ist vielleicht in dieser Stunde trüb und wolkenschwer. Aber in seiner Seele leuchtet Morgenhelle. Das ist die Stunde, in der die Liebe zum Guten, die Kraft eines heiligen Wollens Herr über die Seele wurde. Zum ersten Mal ahnen wir da, was das heißt: „Ewigkeit in der Zeit." Durchschauert von dieser Ahnung, zaghaft noch, aber in grenzenlosem Glücksgefühl sprechen wir es Jesus Christus nach:

„Unser Vater in dem Himmel!"

Th K

Otto Pfleiderers Darstellung des Christentums und der Religionsgeschichte

Den allgemein verständlichen Vorträgen über die Entstehung des Christentums (vgl dazu Christliche Welt 1906, Nr. 29 f.) hat Pfleiderer zwei gleichgeartete Bücher folgen lassen: *Die Entwicklung des Christentums* und *Religion und Religionen*.*) Er gibt in dem zuerst genannten einen Abriß der Geschichte des Christentums bis auf die Gegenwart, in dem andern eine Skizze der Religionsgeschichte. Pfleiderers Bücher sind nicht dazu geeignet, daß man sie Männern und Frauen in die Hand gibt, denen die hergebrachte kirchliche Auffassung des Christentums ans Herz gewachsen ist. Diese werden an vielen seiner Aeußerungen zu sehr Anstoß nehmen, als daß sie unbefangen seine Lebensarbeit würdigen könnten. Dagegen für die Vielen, die den Zusammenhang mit kirchlicher Tradition verloren haben und doch noch nicht in selbstzufriedener oder blasierter Skepsis jedem Versuch religiöser Vertiefung ablehnend gegenüberstehn, können Pfleiderers Werke wohl guten Dienst leisten.

1. Ist die Verkündigung Jesu eine unvollkommene Form des Christentums?

Pfleiderers „Entwicklung des Christentums" behandelt denselben Gegenstand wie Harnacks „Wesen des Christentums." Das fordert zu einer vergleichenden Betrachtung heraus, zumal Pfleiderer seinen Gegensatz gegen die „herrschende Geschichtsanschauung in der Theologie", die „Ritschl-Harnacksche", in einer scharfen Antithese zum Ausdruck gebracht hat (S. 6). Er wendet sich gegen die Auffassung, als ob das von Jesus verkündigte Evangelium sich mit dem Wesen des Christentums decke. Während von Harnack diese Gleichung schon äußerlich dadurch vorangestellt wird, daß er bei der Besprechung des Evangeliums Jesu die Fragen behandelt: Wie verhält sich das Christentum zur Kultur, zum Recht, zur sozialen Frage und zur Askese? betont Pfleiderer, in der Person Jesu sei nur „keimartig" die Religion der Gottmenschheit zu verwirklichen begonnen, jedoch sei die Ausgestaltung der Verkündigung Jesu höchst unvollkommen gewesen. Schon geschichtlich sei Person und Evangelium Jesu der allerdunkelste Punkt der Geschichte des Christentums (S. 9). Und doch ergibt sich Pfleiderer nicht etwa Kalthoffscher Skepsis über die Person Jesu. Er meint in der von Gottesgewißheit getragenen erbarmenden Sünderliebe Jesu, in dem Kampf gegen die Pharisäer und in der apokalyptischen Reichshoffnung den Kern des Wirkens Jesu gefunden zu haben. Aber im Gegensatz zu Harnack meint er besonders stark die unvollkommenen Elemente der Verkündigung Jesu hervorheben zu müssen. Diese liegen nach ihm in der Er-

*) München, J. F. Lehmann 1907 und 1906; je 4 Mk.

wartung, daß das Gottesreich demnächst plötzlich durch eine Katastrophe von oben kommen werde; die Voraussetzung dieses Glaubens sei der schroffste Dualismus zwischen dem fernen Gott und der gottverlassenen, von Dämonen beherrschten Welt (S. 10). Hier hat Pfleiderer stark übertrieben; denn wer die religiöse Zuversicht, die Furchtlosigkeit, die Freiheit von Sorgen so sehr in den Mittelpunkt stellen konnte wie Jesus (z. B. Matth. 5, 45; 6, 25 ff.; 10, 28 ff.), hat sicherlich nicht einen weltfernen Gott gehabt. Ferner ist nach Pfleiderer dies eine unvollkommene Auffassung Jesu, daß er das Gottesreich auf das jüdische Volk beschränkt dachte (S. 13). Und doch betont Jesus nicht das National-jüdische, sondern das Allgemein-menschliche! Sodann verstehe Jesus unter dem Reich Gottes einen irdischen Glückszustand, die irdisch-eudämonistische Lohnhoffnung sei aber kein sehr reines und erhabenes sittliches Motiv (S. 13). Indessen beschreibt Jesus das Gottesreich doch, wenn er es auch auf Erden herabkommend denkt, vorwiegend als Verwirklichung des religiösen Gutes, als Gotteskindschaft, Gottschauen, Matth. 5, 3 ff. Das Verlangen, diese Güter zu gewinnen, wird man aber nicht ein irdisch-eudämonistisches Motiv nennen können. Auch sei es eine Unvollkommenheit bei Jesus, daß er die Autorität des mosaischen Gesetzes nicht aufgehoben habe, ja sogar Matth. 23, 23 sage: dieses (das Sittliche) solle man tun und jenes (das Zeremonielle) nicht lassen (S. 14). Jedoch wird man nirgends finden, daß Jesus irgend welches Gewicht auf das Zeremonialgesetz gelegt habe. Gerade indem er das allgemein Menschliche und Sittliche betont, hat er tatsächlich das Zeremonialgesetz entwertet, und hin und wieder, wie bei der Frage nach der äußeren und inneren Reinheit (Mark. 7, 1—23), bei der Fasten- und Sabbat-Frage (Mark. 2, 15—28) sich auch ausdrücklich über das mosaische Gesetz hinweggesetzt, ebenso bei der Frage nach der Ehescheidung (Mark. 10, 1—12). Außerdem findet Pfleiderer, wie schon viele Andere vor ihm, die Ethik Jesu sei weltflüchtig und asketisch in der Forderung des Verzichts auf Eigenbesitz, Berufsarbeit und Familienbande, in der Gleichgültigkeit gegen Staat, Recht und Kultur. Auch hier läßt sich Vieles für die entgegengesetzte Betrachtung Harnacks (Wesen des Christentums S. 50 ff.) sagen. Pfleiderer hat offenbar die Tendenz, die Bedeutung der geschichtlichen Person Jesu möglichst stark herabzudrücken. Teils mag ihn die Antithese gegen eine übertriebene Hervorhebung des geschichtlichen Lebens Jesu leiten, teils ist es eine philosophische Ansicht über das Wesen der Entwicklung: etwas Vollkommenes könne nicht am Anfang einer Entwicklungsreihe gefunden werden (S. 7). Indessen gibt es so viel verschiedenartige Entwicklungen: Aufwärtsbildungen und Rückbildungen, Stagnationen und plötzliche riesengroße Neuerungen, daß man nie von vorn herein sagen kann, was bei Entwicklungsreihen möglich und was unmöglich ist. So sehr Pfleiderer im Recht ist, wenn er für die Berechtigung und Notwendigkeit einer entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung des Christentums kämpft, so möchte ich doch den Satz für sehr mißverständlich halten: „In der Entwicklungslehre ist ja dies der Grundgedanke, daß die Dinge aus ihren Anfängen mit innerer Notwendigkeit hervorwachsen“ (S. 4). In der Geschichte gibt es doch so viele von außen, gewissermaßen seitlich einwirkende Faktoren, so viele eigenartige, nicht mit innerer Notwendigkeit auftretende Persönlichkeiten, daß man jeden geschichtlichen Zusammenhang nur als einen tatsächlichen beschreiben, nicht als einen notwendigen ableiten kann. Hinterher, wenn man die Jahrhunderte überschaut, läßt sich wohl erkennen: das Resultat mußte sich ergeben, weil jene Faktoren und Persönlichkeiten tatsächlich wirkten. Aber niemals läßt sich aus dem Anfangszustande (z. B. des Christentums) ableiten, welche Faktoren im Lauf der Jahrhunderte, oder gar in welcher Reihenfolge sie einwirken mußten. Auch Pfleiderers Buch hat gerade dadurch seinen Wert, daß er nicht konstruiert, sondern einfach beschreibt, welche Verwirklichungsformen das Christentum in den verschiedenen Phasen der Entwicklung angenommen hat.

2. Gottmenschheit Jesu und Gottverwandtschaft der Menschheit

In seiner Polemik gegen den Versuch, das Christentum allein auf die geschichtliche Person Jesu zu gründen, berührt sich Pfleiderer mit Männern wie Eduard von Hartmann, Arthur Drews, Wilhelm von Schnehen (vgl. Christliche Welt 1907, Nr. 8, Spalte 173, und Nr. 19). Ebenso steht er darin diesen Männern nahe, daß er wie sie den Gedanken Schellings und Hegels sich aneignet, in den Aussagen des alten Dogmas über die Person Jesu sei das bleibend Wertvolle nicht die Verherrlichung des Menschen Jesus, sondern die Idee der Gottmenschheit oder die metaphysisch-religiöse Erkenntnis, daß der Mensch seinem Wesen nach gottverwandt sei. In den altkirchlichen Formeln über die Wesensgleichheit des Sohnes Gottes mit Gott würde dann die Wahrheit liegen: der Mensch (nicht etwa Christus allein) ist seinem innersten Wesen nach göttlich. Mir scheint freilich, dieser Gedanke liegt ganz außerhalb des Gesichtskreises des alten Dogmas. Er ist eine moderne Umdeutung, in der kein Lehrer der alten Kirche seine Auffassung hätte wiederfinden können. Vielmehr wollte die alte Kirche in ihrem Dogma von Christus zum Ausdruck bringen, daß der Menschheit volles Heil nur durch die Person Jesu gegeben ist. Deshalb, meinte sie, müsse auch Jesus göttlichen Wesens sein. Unsere Aufgabe kann nicht sein, im alten Dogma wertvolle Aussagen über die Menschheit im allgemeinen zu finden, sondern vielmehr rein religiös zum Ausdruck zu bringen, daß in der Person Jesu die vollste Gottesoffenbarung und Verwirklichung der vollendeten Menschheitsreligion gegeben ist.

3. Paulus für das Christentum segensreich oder schädlich?

Wenn nach Pfleiderer die absolute Vollendung des Christentums in der Person Jesu noch nicht vorhanden ist, so ist es begreiflich, daß er in dem Apostel Paulus den größten Fortschritt des Christentums vom Jüdischen zum allgemein Menschlichen, von gesetzlicher Gebundenheit zu geistiger Freiheit findet. Auch in diesem Punkte meint er seine Geschichtsauffassung der „herrschenden“, der „Ritschl-Harnackschen“, entgegenstellen zu müssen. Nach dieser habe nach der erhabenen Höhe, auf der das Evangelium Jesu stehe, ein Prozeß der Verderbnis des Christentums bereits mit Paulus begonnen, und dieser Prozeß der Erkrankung des Christentums habe sich bei den alten Kirchenvätern noch gesteigert. Indessen ist der Gegensatz hier längst nicht so groß, wie er nach Pfleiderers Darstellung erscheint. Gerade Harnack bestreitet (Wesen des Christentums S. 110) die Auffassung, der Lagarde in seinen deutschen Schriften Ausdruck gegeben hat, Paulus sei ein unberufener Jünger Jesu gewesen, der das Evangelium verderbt habe durch rabbinische Theologie, durch das jüdische Gift von der ewigen Bedeutung einmaliger Fakta, der sogenannten Heilstatsachen. Gerade Harnack betont, daß Paulus in Wahrheit seinen Meister verstanden und sein Werk fortgeführt hat. Harnack beschreibt ganz ähnlich wie Pfleiderer die bleibende Bedeutung des Paulus. Und auch Pfleiderer sieht die Schranken der paulinischen Theologie in der mythischen Auffassung Christi als eines menschgewordenen Himmelswesens und in den sakramentalen Gedanken, daß man durch geheimnisvolle Riten an dem göttlichen Leben Teil bekommen könne. Auf die von Pfleiderer formulierte Frage, „ob der Einfluß des Apostels Paulus auf die Entwickelung des Christentums günstig, oder ob er nicht vielmehr schädlich gewirkt habe,“ (S. 24) dürfte wohl nur Lagarde von allen theologischen Forschern für das Letztere eingetreten sein. Auch der früh verstorbene Wrede, der schärfer wie Andere die Eigenart des Paulus und seinen Abstand von Jesus betonte, würde Bedenken getragen haben, die Nachwirkung des Paulus für überwiegend schädlich zu erklären. Dasselbe gilt von allen neueren Forschern, die zu der Frage „Jesus und Paulus“ sich geäußert haben.

Gerade die ersten beiden Vorlesungen Pfleiderers boten mir Anlaß zu den vorstehenden Ausführungen. In den folgenden Vorträgen faßt er weniger die eignen Forschungen als die Andrer in seiner gewohnten anziehenden Darstellungsweise zusammen. Es gelingt ihm durchaus, in kurzen Zügen die wesentlichen Momente der Entwicklung des Christentums klar und allgemein verständlich darzulegen. Ein Vorzug vor Harnacks „Wesen des Christentums“ besteht darin, daß Pfleiderer die

Entwicklung des Christentums seit der Reformation, die leider im Unterricht der höheren Schulen gewöhnlich arg vernachlässigt wird, in treffender Darstellung mit vorführt.

4. Der Entwicklungsgang der Religionen

Das Buch „Religion und Religionen" fordert zu einer Vergleichung mit dem den gleichen Gegenstand behandelnden Buch von Bousset „Das Wesen der Religion" heraus. Boussets Absehen ist darauf gerichtet, die Religionen als eine im Ganzen aufstrebende Stufenfolge darzustellen: die Religion der Wilden, Stammesreligionen, Nationalreligionen, prophetische Religionen mit ihren Rückbildungen in Gesetzesreligionen, schließlich Erlösungsreligionen folgen einander; die letzteren erlangen ihre höchste Form im Christentum. Pfleiderer stellt dagegen im Wesentlichen die wichtigsten Religionen in zehn Einzelbildern neben einander; er kann daher im Einzelnen etwas mehr ins Detail eingehen als Bousset. Der Entwicklungsgang wird von Pfleiderer kurz so gekennzeichnet: von einem ursprünglichen naiven Henotheismus zum Polytheismus und von dort teils zum Pantheismus (besonders in Indien und in einigen griechischen Philosophenschulen), andrerseits zum Monotheismus (bei den Semiten).

Das Christentum bilde dann die höhere Einheit des jüdischen und des griechischen Gottesgedankens. Der Versuch, auf diese Weise die verschiedenen Religionen zu gruppieren, stellt wohl zu stark die theoretische Gottesvorstellung voran; doch ist Pfleiderer der Versuchung, die Religionsgeschichte nach diesen Gesichtspunkten zu konstruieren, entgangen, indem er einfach auf Grund des fast unübersehbar reichen Materials, das die neueren auf dem Gebiete aller Religionen so eifrig betriebenen Forschungen bieten, die verschiedenen Religionen schildert.

5. Christentum und gleichzeitige heidnische Kulte

Besonders tritt in diesem Buch hervor, wie stark Pfleiderer für die Entstehung des Christentums die ganze geistige Atmosphäre der im römischen Reich vorhandenen Kulte wertet. Dagegen tritt zu stark zurück, daß die Entstehung des Christentums doch in erster Linie auf die Alles überragende Bedeutung der Person Jesu zurückgeht. Das Christentum erscheint als das große Sammelbecken, in das alle Ströme der gleichzeitigen Kulte und philosophischen Theorieen einmünden (S. 217). Eine eigenartige und meines Wissens neue Vermutung ist es, daß speziell die Mythen und Kulte, die den sterbenden und wieder auflebenden Gott feiern, z. B. der Demeter-, Osiris-, Attis-, Adoniskult mit ihren zur Frühlingszeit stattfindenden Festfeiern den Anlaß zur Ausbildung des christlichen Osterfestes gegeben hätten. Die Heidenchristen in Antiochia, die an derartigen Feiern als Heiden teilgenommen, hätten unwillkürlich den alten Ruf: „Der Herr lebt, Adonis ist wieder erstanden" mit dem andern vertauscht: „Christus der Herr ist auferstanden!" Hier habe auch Paulus sich diese Theorie angeeignet. So sei der alte Mythus vom sterbenden und wieder auflebenden Gott unwillkürlich auf Christus übertragen. Gerade die gegenwärtige religionswissenschaftliche Forschung, in der sich Theologen, die vom Neuen Testament herkommen, und Philologen, die vom klassischen Altertum ausgehen, in glücklicher Arbeitsgemeinschaft die Hand reichen, ist in eifriger Arbeit begriffen, die religiöse Atmosphäre in den verschiedenen Provinzen des römischen Reichs aufzuhellen, um so den etwaigen Einfluß synkretistischer Kulte auf das werdende Christentum abzuschätzen. Daß die mannigfachen Mysterienkulte, wie der Mithraskult, die eleusinischen Mysterien u. A., auf die Bildung des christlichen Sakramentsbegriffs eingewirkt haben, ist heute wohl allgemein bei den Kundigen zugegeben. Man wird abwarten müssen, ob sich für Pfleiderers Kombination noch weitere Indizienbeweise finden lassen.

Eine Vergleichung des vorliegenden Buchs mit Pfleiderers (1896 in 3. Auflage erschienenen) „Religionsphilosophie" zeigt, wie rührig im letzten Jahrzehnt an der Erforschung der verschiedenen Religionen wie an der vergleichenden Religionswissenschaft gearbeitet ist, und wie eifrig Pfleiderer selbst an dieser Forschung mitarbeitet.

6. Religion und Philosophie

Den religionsgeschichtlichen Vorträgen sind drei religionsphilosophische vorangestellt, welche die Themen „das Wesen der Religion", „Religion und Moral", „Religion und Wissenschaft" behandeln. Bei Pfleiderer überwiegt das Harmonisierungsstreben, die Religion als im Bunde mit der Wissenschaft stehend nachzuweisen. Während Männer wie Bousset, Troeltsch, Siebeck zuerst die Eigenart der Religion im Gegensatz zu allen sonstigen geistigen Aeußerungen, vor allem zu Philosophie und Kultur zu erfassen suchen, sucht Pfleiderer zunächst die innere Einheit der verschiedenen geistigen Mächte nachzuweisen. Der Gottesgedanke der Religion soll der Wissenschaft gute Dienste leisten. Er soll ihr durch Zurückführung alles Mannigfaltigen auf ein oberstes Ziel der Vernunft dazu helfen, das Welträtsel zu lösen; im Gottesgedanken finde das Einheitsstreben der Vernunft erst sein Endziel. — Indessen ist diese Verwendung des Gottesglaubens doch nicht die ursprünglich in der Religion liegende, es ist vielmehr eine philosophische Folgerung und Verwendung der religiösen Gottesidee. Nicht eigentlich die Religion, sondern die Religionsphilosophie und Metaphysik leisten die Harmonisierungsarbeit, indem sie die religiöse Gottesidee zugleich als Abschluß der denkenden Weltbetrachtung verwenden. Der Fromme beugt sich, im Innersten ergriffen, wenn die Gottheit zu ihm spricht; er jubelt, wenn er Gottes ihn emporhebende Macht erfahren hat; er will nicht die Welt begreifen, sondern Gottes Nähe spüren. Erst hinterher kommt die Philosophie und sucht den Gottesgedanken als Abschluß des Weltverständnisses zu verwerten. Pfleiderer ist völlig im Recht, wenn er betont, daß die Ausgestaltung der religiösen Weltanschauung stets durch alle sonstige Wissenschaft und Philosophie beeinflußt ist. In diesem Gedanken dürften sich gegenwärtig wohl auch viele Theologen, die stärker von Ritschl beeinflußt sind, mit Pfleiderer berühren: jene betonen stärker die Selbständigkeit und Eigenart der Religion gegenüber aller Philosophie; dieser deutet von vorn herein die Religion nach der Richtung der Philosophie hin. Trotz dieses verschiedenen Ausgangspunktes sind sich auch hier die Gegner, die vor zwei und drei Jahrzehnten sich heftig befehdeten, viel näher gekommen, als es nach einzelnen streitbaren Aeußerungen auf beiden Seiten aussieht.

Johannes Wendland

Deutsche Kirchenmänner in Großbritannien

2

Was haben wir nun über dem Kanal getrieben? Vor allem Reden gehört. Als die Londoner Tage sich zum Ende neigten, hatten wir 157 gezählt. Durch die schottische Nachfeier sind wir sicher auf 200 gekommen. Eine englische Zeitung hat sich scharf gegen dies Uebermaß gewandt, das den Deutschen einen falschen Begriff von englischem Geschmack und englischer Sitte beibringe. In der Tat lag die Verantwortung für diese Redefülle bei dem Komitee unsrer Gastgeber. Aber schließlich war doch Rede und Gegenrede immer irgendwie motiviert, und das Wort als Austausch der Gedanken und des guten Willens in diesem Fall recht eigentlich Zweck und Arbeit. Das Zuhören hat mich auch nie gelangweilt. Englisch sprachen die Briten fast ausnahmslos, wir in der Regel. So hatten wir an den Briten den Genuß, die Beredsamkeit eines fremdsprachigen Volkes zu studieren, und an unsern Landsleuten das Amüsement, ihre Vertrautheit mit der fremden Sprache zu kontrolieren. Etwa 14 von all den Reden waren kurze Sprüche auf König Eduard, ebenso viele auf unsern Kaiser; jedesmal der Vorsitzende der Tafel brachte zu Beginn jeder Toastreihe beide aus. Die Ordnung, daß erst rasch serviert wird und nach dem letzten Gericht Schlag auf Schlag die Tischreden folgen, ist sehr praktisch; sie schafft Ruhe und Zeit. Engländer und Schotten gingen in ihren Reden rasch auf den einen Gedanken los, an dem ihnen lag; der Friede und die Annäherung wurden mit immer neuen Wendungen gefeiert und gefordert; wir hatten mehr das Bedürfnis, etwas Neues zu sagen, wurden leicht

breiter, aber vor zu großer Breite behütete uns die fremde Form. Auf deutsch hätte man die zweihundert Ansprachen wohl nicht ausgehalten; britischerseits war man schon darum aufnahmefähiger, weil die Teilnehmer wechselten; alles in allem war dieser Redeaustausch ein natürliches Mittel der Berührung und Befreundung, die wir suchten.

Drei Predigten, die uns offiziell galten, sind mit unter den gezählten Reden. Zwei staatskirchliche, auf den Kanzeln von St. Pauls und Westminster-Abbey durch Rev. Canon H. Scott Holland und Ven. Archdeacon Wilberforce (den Kaplan des Unterhauses, Enkel des Sklavenbefreiers und Sohn des ebenfalls berühmten Bischofs von Oxford-Wienchester) gehalten; beide nach anglikanischer Sitte verlesen, reichen Inhalts, so daß man schon um des willen dringend begehrt, sie in nachträglicher Lektüre zu genießen. Dazu drittens die nach Stil und Vortrag mit den beiden ersten gar nicht zu vergleichende Predigt des Kongregationalisten Campbell Morgan, eines Predigers von verzehrendem Temperament und dabei durchsichtiger fesselnder Klarheit: diese Predigt war für Viele von uns das persönliche Ereignis der Londoner Tage. Dabei der ungewohnte Rahmen des kongregationalistischen Gottesdiensts: der Mangel alles kirchlichen Gepräges an diesem Kirchenraum, und die unerhörte Kühnheit, daß nach so gewaltiger Predigtleistung ein Laie aus der Gemeinde auftrat und von derselben Stelle, von der Campbell Morgan geredet hatte, nun seine widersprechenden oder ergänzenden Bemerkungen hinzufügte, auch mit großer eigener Beredsamkeit: es war der bekannte Journalist und Vorkämpfer der Friedensbewegung, W. T. Stead, der Herausgeber der Review of Reviews, Manchem von uns bei dieser Englandfahrt persönlich nahe getreten — er sprach für den konkreten Völkerfrieden gegenüber dem religiösen Ziel der ewigen Stadt, das der Prediger uns gezeigt hatte, worauf dann dieser kurz erwiderte. Dieses Intermezzo war äußerst lehrreich für uns. Es zeigte uns die Freikirche in ihrer Beweglichkeit und Lebendigkeit neben der Hoheit und Würde der Staatskirche, die in ihren nur der Messe und des Lateins entbehrenden Gottesdienstformen uns stark katholisch anmutet, aber freilich auch durch wunderschöne Musik erquickt. Die Engländer nehmen meist leidenschaftlich Partei entweder für die Staatskirche oder für das Freikirchentum. Aber beide scheinen sich zu bedingen und aufs glücklichste zu ergänzen. Daß wir am Sonntag Vormittag uns in mancherlei Gotteshäuser verteilten, erwähnte ich schon. Und wohl Keiner von uns ist in London gewesen, ohne auch eine Straßenpredigt zu erleben; die ich hörte, war recht bescheiden an Leistung und Anziehungskraft; dafür begegnete ich gleich vier solchen Veranstaltungen auf einem Wege, wovon freilich zwei politischen Inhalts schienen und nur zwei Innere Mission waren.

Was wir sonst getrieben haben? Wir besuchten drei Universitäten: Cambridge, Edinburgh, Glasgow. Ueber Cambridge allein ließe sich ein Artikel schreiben. Dort und in Glasgow wurde am meisten deutsch gesprochen. In London sahen wir das die ganze Welt in sich fassende Bibelhaus und die eben im Aufbau begriffene Ausstellung der London Missionary Society „Orient in London." Auch in der französisch-englischen Ausstellung waren wir, um unser weites Herz zu offenbaren. Natürlich sahen wir British Museum, Tower, Windsor usw. Am Tage vor Schluß des Aufenthalts in London hielten wir eine Sitzung mit Resolution; darauf folgte eine Abendversammlung in dem größten Versammlungsraum Londons, der Albert Hall. — Einen festlichen Abend bereiteten uns die deutschen Gemeinden Londons. Auch in Edinburgh und Glasgow traten die deutschen Kolonien in ihr Recht. Aber unser Botschafter in London hat sich um uns so wenig gekümmert, als irgend möglich war.

Ein Chronist sollte aus unsrer Mitte erstehen, der die Fülle des Erlebten fixierte!

Ich bin wiederholt gefragt worden, wie denn die Auswahl der Teilnehmer an dieser Repräsentationsreise zu stande gekommen sei. Das ist schwer zu beantworten. Hier hat der Zufall, dort offizielle Erwägung gewaltet. Rascher Entschluß mußte gefaßt sein von denen, die aufforderten, und von denen, die zusagten. Man darf sagen: wie die 140 schließlich zusammengesetzt waren, ergaben sie eine glückliche Mischung. Mit Fleiß übergangen ward keine Richtung, keine Instanz. Man hat noch niemals so „allerlei Volk, das Gott fürchtet und recht tut" aus der ganzen deutschen Christenheit in Eintracht beisammen gesehen. Und auch von den Gastfreunden in Großbritannien galt Aehnliches. Vor allem bemerkenswert war die Teilnahme der römischen Katholiken. Sie hatten bei dem einzigartigen Anspruch ihrer Kirche unter den „Denominationen" sicher einen recht ungewohnten Stand. Aber auch die verschiedenen Geister unter uns „Lutheranern" mußten sich vertragen. Dazu war zwischen den deutschen Freikirchlern und uns die gegenseitige Fühlung erst zu gewinnen. Alles das machte sich indessen viel leichter und angenehmer, als man es von ferne sich vorstellen kann. Der Boden unsers Zusammenseins war ja ein nichtkirchlicher, politischer, patriotischer. Auf religiöser Basis hat man wohl mit den Christen andrer Nationen, z. B. in der Evangelischen Allianz (seit 1846), sich zusammengefunden, aber nur in den engeren Grenzen eines bestimmten Bekenntnisses; darum blieb diese Einigung auf engere Kreise beschränkt. Wir waren als Deutsche zusammen, die gleichzeitig ihre Kirchen repräsentierten; das ergab gegenseitig mitten im Streit der Geister eine höchst wohlwollende Neutralität. Die politische Basis wird auch für den Gegenbesuch der Vertreter britischer Kirchen in Deutschland gewahrt bleiben müssen. Immerhin wird der praktische Erfolg solcher Begegnung auf die Dauer davon abhängen, daß wahlverwandte Menschen, Gruppen, Gemeinschaften, Kirchen zwischen Deutschland und Großbritannien die Verbindung kräftiger pflegen als bisher. Wie das zuweilen auch in London geschah, daß die deutschen Katholiken mit den englischen Katholiken, wir deutschen Protestanten mit den englischen Protestanten zusammen waren: eine solche itio in partes wird, abgesehen von dem zu erhoffenden Gegenbesuch, so wie die Dinge liegen, auch bei der weiteren Pflege dieser freundnachbarlichen Beziehungen der konfessionellen Spaltung Rechnung tragen. Nur nicht so, daß auch Staatskirche bloß mit Staatskirche, Freikirche bloß mit Freikirche Fühlung hielte. Wir Landeskirchlichen bildeten schon auf der Fahrt mit den Freikirchlichen Eine Konfession, in gemeinsamer Andacht usw., und drüben umfing uns Landeskirchliche die Größe und Kraft des britischen Freikirchentums; waren doch vornehmlich die Dissenters unsre Gastfreunde, trotz aller erfreulichen Kundgebungen auch von Seiten der established Church.

Jeder entdeckte drüben Angenehmes für seine besondre Richtung. Den Theologen von unsrer Art erfreute die Achtung, die der modernen deutschen Theologie drüben gezollt wird, gerade in ihren angefochtensten Erscheinungen. Harnacks und Ritschls Namen waren die einzigen aus der jüngeren deutschen Theologie, die uns von britischen Rednern genannt wurden: Harnacks Name auf der Kanzel von St. Pauls, Ritschls bei dem Empfang durch die Londoner Missionsgesellschaft.*) Am lebhaftesten ist der Verkehr mit deutscher Wissenschaft von Seiten der schottischen Theologen. Dem entsprach auch der ausgezeichnet warme Empfang, den uns ein Leitartikel des Glasgow Herald vom 5. Juni bereitete. Aber auch unsre konservativen Reisegenossen haben ihre Genugtuung gehabt. Das praktische Christentum der Engländer und Schotten zeigte sich unsrer theoretischen, intellektualistischen Art vielfach so überlegen, die Grundbedingungen gemeinsamen Lebens und Wirkens fanden sich da so ganz anders erfüllt, daß sie gerade mit ihren praktisch-kirchlichen Ansprüchen sich dadurch gehoben und gefördert fühlten. So haben wir alle die lebhafte Empfindung gehabt, daß wir ein Land dem andern wohl Etwas geben, daß wir Viel von einander lernen können. Unsereiner denkt rasch daran, ob nicht ein Organ geschaffen werden sollte, daß der gegenseitigen Verständigung, der ferneren stetigen Bekanntmachung ausdrücklich diente, eine Monats- oder Vierteljahrsschrift. Aber leichter durchzuführen, auch von den Einzelnen, ist wohl der Austausch unsrer Jugend,

*) Doch kann ich mich weder auf mein Gedächtnis noch auf meine Aufmerksamkeit ganz verlassen, bin also der Korrektur gewärtig. Einmal wurden uns eine ganze Reihe deutscher Theologen genannt. Besonders solenn waren jedenfalls jene beiden Nennungen.

besonders unsrer theologischen Jugend. Hierfür sollten Mittel und Wege geöffnet, hierfür Opfer gebracht werden. Ad exemplum, ich weiß einen deutschen Kandidaten, der vom Juli an gern auf zwei Monate nach England ginge, in irgendwelche Stellung, wer von den Freunden drüben kann ihn brauchen?

Eins darf ich noch hinzufügen, ohne daß unsre britischen Freunde es mir verübeln: daß unser deutsches Vaterland uns doppelt liebenswert erschienen ist, als wir es mit den Augen des Heimkehrenden wiedersahen. So groß und bewunderungswürdig Vieles drüben ist: wir haben keine Ursache, unsrer Eigenart und unsrer Geschichte uns zu schämen. Ich fuhr direkt von Bremen nach Dessau zum Evangelisch-sozialen Kongreß; da lagen Gedanken nahe, wie ich sie dort auch ausgesprochen habe. Der soziale Fortschritt, zu dem wir auch von England her, z. B. durch Kingsley, so großen Antrieb erfahren haben, ist bei uns kräftiger, siegreicher. Trotz der Sozialdemokratie, die auf unserm politischen Gemeinwesen lastet wie ein schweres unverstandenes und unverdautes Rätsel. Ein Teil des Arbeiterstandes drüben mag sich rascher emporentwickeln als bei uns, der andre scheint ohne Kraft und Willen. So reduzierte Gestalten, an Kleidung und geistigem Ausdruck, wie aus London des Abends von der Arbeit heimkehren, kennen wir der Regel nach in und um Berlin nicht. Die Trunksucht fordert drüben ihre Opfer ganz anders wie bei uns. Gewissen Notständen gegenüber wundert man sich, daß das stolze, tatkräftige und reiche britische Volk nicht ganz anders damit fertig wird. Von der Versicherungsgesetzgebung, die bei uns unaufhaltsam ihre segensreiche Wirkung tut, hat man drüben noch nicht die grundlegenden Anfänge. Erwägt man dies und Andres, so wird man nicht hochmütig; das wäre dumm und schlecht zugleich. Man freut sich der Heimat, der eignen Nation und ihres Vorsprungs, wo er vorhanden ist, und schöpft neuen Mut, von der Zukunft mehr zu erwarten. Man lernt aber erst recht gerne von den Vorzügen des anderen Volkes. Aus solchem gegenseitigen Austausch in Achtung und Selbstachtung mag ein gesunder Nachbarsinn der beiden Völker sich entwickeln, und der mag dann ein solider Baustein sein zu der viel ersehnten Pax mundi.

R

Vom Evangelisch-sozialen Kongreß in Dessau

Vierzehn Tage lang hatten unheilschwangere Wolken den Himmel bedeckt und manches Unwetter über Mitteldeutschland gebracht. Aber am Mittag des dritten Pfingstfeiertags brach die Sonne siegreich durch und, als wir in die Gegend von Dessau kamen, wölbte sich ein klarblauer Himmel über den Nadel- und Laubwäldern, den Wiesen und Parkanlagen von Dessau, dem Harnack zum Schluß den Beinamen graciosa gab.

Selten ist der Kongreß gerade von der städtischen Verwaltung mit solcher Gastlichkeit aufgenommen worden wie hier. Der Oberbürgermeister Dr. Ebeling war die Seele des Ortsausschusses. Alle städtischen Gebäude, Einrichtungen und Unternehmungen standen uns unentgeltlich zur Besichtigung und Benutzung offen, und wir konnten auf diese Weise noch an manchen Punkten den Eindruck vertiefen, den wir von der verständnisvollen Weitsicht dieser Stadtverwaltung aus dem Aufsatz von Kurt Müller in „Evangelisch-Sozial" über Armenwesen und Wohlfahrtspflege in Dessau gewonnen hatten. Waren durch diesen Aufsatz die fremden Teilnehmer im voraus für Dessau, so waren die Dessauer für den Kongreß interessiert worden durch einen programmatischen Artikel Harnacks im Anhaltischen Staatsanzeiger, der eine interessante Entgegnung seitens des sozialdemokratischen Volksblattes hervorgerufen hatte: spöttisch hielt es uns vor, daß wir Sozialpolitik ohne Politik treiben wollten, höhnisch blickte es auf uns, weil wir nur (in Wahrheit vor allem Andern) soziale Gesinnung und Stimmung wecken und pflegen wollten. Aber wenn man uns auch als Ideologen verspottet, so stehen wir doch alle hinter Harnacks Worten in seiner Begrüßungsansprache:

> Am meisten nötig hat unser Vaterland nicht so sehr Sozialismus in den Einrichtungen, obwohl auch daran gearbeitet werden muß, sondern den Sozialismus des Herzens, der Gesinnung, des Verkehrs von Mensch zu Mensch und eine wärmende Humanität, wovon die untern Klassen oft mehr haben als die obern; auf diese Weise würden wir die stärkste Quelle verstopfen, aus welcher Unwille und Haß gegen das Bestehende fließt.

Weil es dem Kongreß so sehr auf die Gesinnung ankommt, lehnte Harnack auch die „schiefe Charakteristik" ab, als seien wir die Vertretung des liberalen Protestantismus:

> Für uns kommt nur die evangelische Gesinnung in Betracht, die auf beiden theologischen Seiten gleich lebendig sein kann und ist.

Tatsächlich aber sind es nur wenige von der Rechten, die sich zu uns halten; man kann eben dort evangelische Gesinnungen nicht von Lehrmeinungen trennen, und es scheint, als wollte man sie dort auch nicht anerkennen, wenn sie nicht in der Fülle entsprechender Worte zum Ausdruck kommen; mehrfach hörte ich im Privatgespräch von Teilnehmern dieser Richtung, wie es auch im „Reichsboten" heißt, das Evangelische sei auf dem Kongreß, z. B. in den Verhandlungen über die Mädchenschulreform, zu kurz gekommen. Als ob nicht bei jeder Forderung die evangelische Gesinnung als fordernde Macht dahinter gestanden hätte! Ist es nun Zufall oder soll man etwas Anderes darin sehen, daß Marie Martins inhaltreiche, religiös außerordentlich warme, auch mit biblischen Worten durchtränkte Ansprache zur Mädchenschulfrage im Reichsboten so gut wie übergangen ist?

Was Harnack andrerseits zum Begriff „sozial" sagte, waren ernste, wenn auch nur andeutende Erwägungen zwischen Gegensätzen: neben der Freude am sozialen Fortschritt seit Gründung des Kongresses kam die Sorge zum Ausdruck über das Erstarken der Mächte, die den sozialen Bestrebungen skeptisch und feindlich gegenüberstehen; er unterschied ferner Gebiete, wo im Leben möglichste Gleichheit herrschen müsse, von denen, wo Ungleichheit als Voraussetzung eines vielgestaltigen Organismus nötig sei, aber in der Mitte dazwischen liege ein weites Gebiet, das Gebiet der Probleme.

Aus dem Jahresbericht des verdienten Generalsekretärs Pfarrer Lic. Schneemelcher greifen wir heraus und empfehlen unsern Lesern zur besonderen Beachtung: Trotzdem die Mitgliederzahl im letzten Jahre um 116 gestiegen ist, sind wir noch immer eine kleine Organisation, die wachsen muß — obgleich der Einfluß des Kongresses sich gewiß nicht nach seiner Mitgliederzahl bemißt! Und obwohl die Kassenverhältnisse keine Schwierigkeiten bieten, brauchen wir freiwillige höhere Beiträge, um mehr leisten zu können. Schließlich forderte der Generalsekretär auf, sich noch häufiger an ihn um Auskunft in sozialen Dingen zu wenden.

Die Teilnahme am Kongreß war gut*), von nah und fern waren alte und neue Freunde zugegen, wenn man auch diesen und jenen bekannten Mann und Frau vermißte. Ueber mündliche und schriftliche Begrüßungen gehen wir hinweg und freuen uns nur des herzlichen Briefes, in dem Graf Posadowsky bedauerte, am Erscheinen verhindert zu sein.

Wenden wir uns nun den einzelnen Verhandlungen zu! Der Vorabend sollte der „Vereinigung der Helfer und Freunde der Jugendarbeit" Gelegenheit geben, einmal etwas mehr in die Oeffentlichkeit zu treten. Leider war der Referent Rohrer von der „Jugendfürsorge" in Frankfurt a. M. plötzlich erkrankt; an seiner Stelle sprach Clemens Schultz über die Aufgaben des gebildeten Christen in der Jugendpflege. Es waren keine neuen Gedanken des rührigen Vorkämpfers moderner Jugendpflege, aber man hört ihn doch immer mit innerster Ergriffenheit, und gegenüber den angsterfüllten Klängen, die man aus Anlaß der sozialdemokratischen Jugendorganisation und bei hundert andern Gelegenheiten vernimmt, ist der starke Optimismus dieses erfahrenen Mannes wohltuend: „Wer für die Jugend nur arbeitet, weil er sie für verroht hält, taugt nicht zur Arbeit . . . Unsere Jugend ist es wohl wert, daß man für sie arbeitet!" Weil aber unsere Jugend vielfach lieber zum Zahnarzt als zum Pastor geht, müssen die gebildeten Gemeindeglieder zugreifen. Dabei kann und darf es nicht das Ziel sein, die Jugend für eine Partei zu gewinnen — und leider ist auch die Kirche

*) Beim ersten Hauptvortrag 750, beim Volksabend 1100 Teilnehmer.

heute Parteisache! — sondern die Jugend zum Gebrauch der Freiheit fähig zu machen.

Den ersten Hauptvortrag hielt Professor Deißmann über „das Urchristentum und die untern Schichten." Es war für Viele eine Freude, den Vielgenannten kennen zu lernen, und zwar gerade auf dem Gebiete, das er zuerst in Angriff genommen hat. „Licht vom Osten" ist über die neutestamentlichen Probleme gekommen durch die Auffindung alter Inschriften und Papyri, die einen Einblick in das Leben der untern Schichten jener Zeit gewähren. Der Vortrag hatte akademischen Charakter, er sollte der historischen Selbstbesinnung dienen und hatte durchaus nicht die Absicht, moderne Probleme durch historische Betrachtungen zu beleuchten. Im Gegenteil betonte Deißmann, daß die Beschäftigung mit den Problemen der Gegenwart ihm die Augen für die Zustände der Vergangenheit geöffnet hätte. Der Vortrag bot auch den meisten Theologen so viel Neues, daß es uns schwer wurde, die Funde und Thesen des Referenten in ihrer Tragweite zu durchschauen, und viele von uns werden nicht nur den Vortrag seiner Zeit im Protokoll (das hoffentlich wieder recht bald erscheint!) nachlesen, sondern auch zu dem großen Werke Deißmanns greifen; denn es handelt sich nicht nur um wertvolle Ergänzungen auf dem Gebiete neutestamentlicher Zeitgeschichte, sondern an wichtigen Punkten um eine gänzliche Umkehrung unserer biblisch-theologischen Auffassungen. Wir haben uns bisher das Bild jener Zeit aus den Literaturresten entworfen, die Literatur aber ist ein Spiegelbild der Schichten, die Besitz, Macht, Bildung usw. haben, während das Christentum in der unliterarischen Unterschicht wurzelte. Die neugefundenen Scherben, Papyri usw. aber wirken wie das unbearbeitete Material einer nachträglichen sozialen Enquete über die Unterschicht, nur viel zuverlässiger, weil hier alles unbeabsichtigt und ungefälscht auftritt.

Vortrag und Debatte beschäftigten sich zunächst mit dem Problem der Schichtung selbst. Unter der nötigen Voraussetzung, daß die Gliederung in drei Schichten etwas Schematisches an sich hat und daß durch die Verschiedenheit der konstituierenden Faktoren der Gliederung (Besitz, Macht, Bildung) Uebergänge und Zwischenformen entstehen, kann man sagen: Das Urchristentum war eine Bewegung in den unteren Schichten der Kaiserzeit, z. T. auch noch in die Mittelschicht hineingreifend. Dies haben Kautsky und Kalthoff mit richtigem Instinkt empfunden. Aber es war nicht eine sozialpolitische, sondern eine religiöse Bewegung. In der Masse stehend und mit der Masse sympathisierend hat das Christentum in der Masse den Einzelnen entdeckt und der Einzelseele unerhörte Werte und Aufgaben gegeben; und es hat diese Einzelnen zu einem lebendigen Organismus zusammengeschlossen. In der Polarität des Interesses für die Masse und den Einzelnen lag die Spannkraft der urchristlichen Bewegung und liegt das Gemeinsame, das uns Evangelisch-Soziale mit der klassischen Zeit unserer Religion verbindet. So lief der Vortrag wieder in den Gedanken aus, daß es uns auf den Sozialismus der Gesinnung ankommen müsse.

Auf diesem Grunde hob sich besonders ein rein theologisches Problem ab: es ist neuerdings beliebt, Paulus als schwerfälligen Theologen auf dem Hintergrund der hellenistischen Philosophie zu betrachten, während er nach Deißmann mit seinen Bildern und Wendungen aus dem Arbeiterleben, dem Familien- und Strafrecht, dem Militärwesen usw. dem einfachen Menschen jener Zeit, namentlich der großstädtischen Unterschicht leicht verständlich gewesen ist. Er war vor allen Dingen Handwerker, nicht Gelehrter; wir haben uns sein Handwerkertum wohl vielfach so nebensächlich vorgestellt wie etwa bei den Hohenzollern, die ja auch ein Handwerk lernen; unter dem Eindruck des Vortrags dachten wir zum Vergleich vielmehr an so manchen pietistischen Handwerker unserer Zeit, an Jakob Böhme und Tersteegen, oder auf anderem Gebiete an die Meistersinger, die ihr Handwerk mit künstlerischem Studium verbanden.

Ein anderes Problem, das namentlich in der Debatte hervortrat, ist die Frage: Welche Motive haben die Menschen jener Unterschicht getrieben, Christen zu werden? Das Christentum bot ihnen keine wirtschaftlichen Vorteile. War es die eschatologische Hoffnung auf die Umwälzung aller Verhältnisse? Harnack sah darin nur das zweite Motiv, während die größte Rolle doch das spielte, wodurch das Leben von heute auf morgen verändert wird. Freilich bedarf — so führte er in feinsinnigen Bemerkungen aus — jede geschichtliche Bewegung des „zweiten Motivs", um die weltgeschichtliche Breite zu gewinnen; und das ist die ernste Frage für uns: Welches kann heute das zweite Motiv sein, um dem Christentum die Wirkung in die Breite zu sichern? Ob freilich das Sulzesche Gemeindeideal je solche Kraft haben kann, schien doch Vielen fraglich. Naumann kam von da aus auf die eschatologischen Hoffnungen der Sozialdemokratie, die ebenso dahingefallen sind wie die christlichen; dadurch ist in den Arbeiterseelen ein Vakuum entstanden. Hier könne das Christentum einsetzen, und dann solle das Neue Testament gelesen werden, wie Deißmann es uns gezeigt hat: dann hilft es den Leuten, die nach Etwas suchen, um deswillen es sich lohnt zu leben, und gewährt denen einen Rückhalt, die im Kampf um die Persönlichkeit stehen. Noch eine Reihe weiterer Gedanken brachte Naumann vor: daß Deißmanns Vortrag das wissenschaftliche Siegel unter seine, Naumanns, Entwicklung setze, daß man eine Volksschicht nicht religiös wecken könne, ohne daß sie auch politisch aufstehe, und daß man vom antimammonistisch gestimmten Sozialismus zu einem Sozialismus kommen müsse, der das Kapital zur Voraussetzung habe. —

In seiner Begrüßungsansprache hatte Harnack gesagt: „Wir treiben hier auch eine Fülle von Problemen, bei denen wir nicht an die Frömmigkeit appellieren." So war es in der zweiten Sitzung bei dem Vortrag von Professor Dr. E. Francke, dem sorgsamen Herausgeber der „Sozialen Praxis", über „die gemeinnützige Rechtsauskunft." Freilich handelt es sich hier eigentlich gar nicht mehr um ein Problem, denn die Notwendigkeit der Sache steht fest und die Sache ist bereits vielfach erprobt; nur in Einzelheiten bestehen noch Fragen. Franckes Vortrag war im besten Sinne nüchtern, so hat er gerade bei denen, die in der praktischen Arbeit stehen, auch von sozialdemokratischer Seite, Beifall gefunden. Als der eigentlich strittige Punkt erschien in der Debatte die Frage: Warum und wozu wollen wir Auskunftsstellen gründen? Manchem erscheinen sie nur als vorbeugende Konkurrenz gegen die sozialdemokratischen Arbeitersekretariate, die einen gefährlichen politischen Einfluß übten, sei es nun, daß man in diesen Arbeitersekretariaten nur sozialdemokratische Mittel zum politischen Zwecke sieht, oder daß man milder sagt: die sozialdemokratischen Auskunftserteiler können nicht aus ihrer Parteihaut heraus, wir aber wollen unparteiische Auskunft erteilen (wobei allerdings fraglich ist, ob der bürgerliche Auskunftserteiler aus seiner Haut herauskann)! Uns scheint hier dasselbe zu gelten wie bei der Jugendpflege: man muß die Arbeit um ihrer selbst willen tun. Das war auch die Meinung des Referenten. Charakteristisch war der große Zusammenhang, in den er die ganze Frage hineinstellte: Die mangelnde Gleichberechtigung der Arbeiter ist das größte soziale Uebel; es besteht, ungewollt aber doch tatsächlich, eine Klassenjustiz; angesichts der unübersehbaren Flut sozialer Gesetze steht der Arbeiter vor einem Land voll Verheißungen, ohne zu wissen, wie er hineinkommt. In dieser Lage ist die gemeinnützige Rechtsauskunftsstelle, mit Rechtsbelehrung verbunden, zwar kein durchschlagendes soziales Heilmittel, aber doch eine wichtige Hilfe, denn alle wirksame soziale Arbeit ist Kleinarbeit. —

Als der Höhepunkt des Kongresses erschien den Meisten, wenigstens den Nichttheologen, der Vortrag des zweiten Tages. Schulrat Professor Dr. Wychgram sprach über „die soziale Bedeutung der Mädchenschulreform." Er verstand es, einige Blicke in die allgemeine Frauenfrage hineinzuwerfen, ohne oberflächlich zu werden, und pädagogische Einzelheiten zu bieten, ohne auch nur einen Augenblick zu ermüden. Wer den Vortrag nicht gehört hat, sollte ihn lesen. In der Debatte kam Widerspruch nur von Professor Hans Delbrück zum Ausdruck, sonst herrschte weitgehende Einmütigkeit, die Harnack in wenigen Sätzen meisterlich formulierte. Im wesentlichen Anschluß an ihn gebe ich eine kurze Uebersicht dessen, was man forderte.

Die Reform ist nötig um der verheirateten Frau, um der Frau im Beruf und um der beruflosen Frau willen. Denn von der Gattin und Mutter verlangen die Männer immer mehr

Teilnahme an ihrer innern Entwicklung, und die Bedeutung der Mutter für die Erziehung wächst durch die fortschreitende Ausschaltung des Vaters; die Frau wird z. T. wider ihren Willen ins Erwerbsleben hineingeworfen, ohne daß die Gesellschaft ihr die nötigen Kräfte mitgegeben hat; die Schule muß die Mädchen auf einen Beruf verweisen nnd vorbereiten, im Publikum das Vorurteil gegen weibliche Berufstätigkeit brechen, und zwar wird es sich um Berufe handeln, welche persönliche Dienstleistung erfordern, während die wissenschaftlichen Berufe nur als Mittel zu diesem Zwecke gelten können und die Beschäftigung in den mechanischen Berufen möglichst auszuschalten ist. Darum soll die Irreführung durch den Titel „höhere Töchterschule“ aufhören und die Mädchenschule wirklich eine höhere Schule werden, die eine abgeschlossene Bildung gibt, d. h. ein reales Verständnis für die umgebende Welt der Dinge, ein ethisch-psychologisches für die Persönlichkeit und ein soziales für die umgebende Menschenwelt. Den Mädchen, die Fähigkeit und Zeit dazu haben, muß der Weg zur höheren Bildung — nötigenfalls durch Coeducation — und zu den höchsten Examina offen stehen; für die anderen schulentlassenen Mädchen aber muß Gelegenheit zur Fortbildung geboten werden. Solange wir kein dem Militärdienst entsprechendes Frauendienstjahr auf Grund staatlichen Zwangs haben*) — und Harnack bezweifelte überhaupt die Möglichkeit — muß das eigene Pflichtgefühl und das Allgemeinbewußtsein dahin erzogen werden, daß eine Fortbildung selbstverständlich wird. —

Nur zwei Reminiszenzen vom Volksabend! Professor Rauschenbusch aus Rochester in Nordamerika, den Lesern der Christlichen Welt aus Nr. 14 ff. wohlbekannt, sprach über deutsche Trinksitten in amerikanischer Beleuchtung, voll Humor und tiefem sittlichen Ernst. Doch habe ich wieder die Beobachtung gemacht: die Tonart der radikalen Abstinenz, so richtig sie eigentlichen Trinkern gegenüber ist, hat auf den Durchschnittsdeutschen die umgekehrte Wirkung. Die Antialkoholrede ist und bleibt für uns ein Problem von ganz eigener Art. — Einen schon am Vormittag berührten Punkt ausführend, feierte Naumann den Kapitalismus und die industrielle Blüte als Grundlage des Sozialismus und gab eine Geschichte der sozialen Reform in drei Etappen, deren letzte eben beginnt und in der gegenüber dem anfänglichen Staatssozialismus die soziale Selbsttätigkeit voransteht und daher gekämpft wird um das Recht der Organisationen und der Persönlichkeiten in den Organisationen. In dieser Entwicklung der sozialen Reform hat auch der evangelisch-soziale Gedanke immer neue Probleme durchzuarbeiten gehabt und wird vor immer neue gestellt.

Aus diesen Problemen und Kämpfen führte uns am Donnerstag ein Ausflug in den Wörlitzer Park, wo wir die Schönheit der Gotteswelt, die Schätze einer kleinen Bildergallerie und das persönliche Zusammensein mit Gleichgesinnten genossen. Ein friedlich-idyllischer Abschluß der arbeitsreichen Tagung, sodaß wir scheidend über dem Ganzen das Motto sahen, das über allem Leben steht und über dem persönlichen Leben eines Jeden stehen möge: Durch Kampf zum Frieden!

Wilhelm Schubring

Ein neuer Diakonieverein

Am 2. April dieses Jahres ist ein neuer Verein ins Leben getreten, welcher der Innern Mission auf zweierlei Weise dienen will, nämlich durch kostenlose Ausbildung von Gemeindeschwestern und Gemeindehelfern. Es ist der „Rheinisch-Westfälische Diakonieverein für evangelisch-kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege.“ Wie der Name anzeigt, will der Verien in streng kirchlichem und rein evangelischem Sinne arbeiten. Er hat sich nicht das Mutterhaussystem zum Vorbild genommen, sondern ist ähnlich organisiert wie der „Evangelische Diakonieverein“, welcher seine Zentrale in Berlin-Zehlendorf hat. Im Unterschied von diesem aber hat er einerseits zur weiblichen Diakonie auch die Ausbildung von Diakonen hinzugenommen, während er andererseits sein Arbeitsgebiet auf Rheinland und Westfalen beschränkt hat, in der Hoffnung, so der Eigenart dieser beiden Provinzen leichter gerecht zu werden und dem dort vorhandenen Mangel an Hilfskräften um so erfolgreicher zu begegnen.

Der neue Verein hat seinen Sitz in Lennep, Vorsitzender ist Pfarrer Heim dortselbst. Die Mitglieder bringen die Geldmittel auf, sorgen für die Ausbildung der Schwestern und Helfer, vermitteln deren Anstellung und überwachen ihre Tätigkeit, wobei die Geschäftsführung durch den Vorstand und einen Beirat ausgeübt wird.

Für die Aufnahme als Schwester wird, ebenso wie beim Evangelischen Diakonieverein, höhere Allgemeinbildung verlangt. Die Ausbildung umfaßt Krankenpflege, Gemeindearbeit und soziale Wohlfahrtspflege und dauert zwei Jahre, ein Jahr im Volkspflegeseminar zu Dieringhausen und ein Jahr in einem Krankenhause. Der Eintritt kann sofort erfolgen.

Die Gemeindehelfer werden als Gehilfen für die Kleinarbeit in der evangelischen Gemeinde, als Leiter von Knabenhorten und Jugendvereinen, als Gehilfen für Fürsorge-Erziehungsanstalten, als Krankenpfleger usw. ausgebildet; und zwar ist hierfür ein dreijähriger Kursus in der mit den Anstalten des Waisenheims in Wolf a. d. Mosel in Verbindung stehenden Diakonenschule in Aussicht genommen; der erste soll am 1. Juli dieses Jahres beginnen.

Möge es dem Rheinisch-Westfälischen Diakonieverein gelingen, der evangelischen Kirche in Rheinland und Westfalen eine große Anzahl von Schwestern und Helfern zu schenken, welche als echt christliche, in sich gefestigte Persönlichkeiten in die große Arbeit mit eingreifen und in selbstloser Liebesarbeit das Leitwort des neuen Vereins wahr machen: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat!“

Wilhelm Conrad

Ideale des Teufels

1

Roskoffs Geschichte des Teufels hat sich mit der Gestaltung des personifizierten Bösen in der schönen Literatur nicht weiter befaßt. Literarhistorische Essayisten mögen sich des Themas einmal annehmen; sie müßten aber nicht bloß für das Amüsante an der Sache Verständnis haben, sondern ebenso für grüblerischen Tiefsinn, für kernhaften Glauben im Gewand des Humors und für blutig ernste Kulturkritik. Im kulturkritischen Sinne ist das Motiv verwertet in dem neuen Buche von Heinrich Lilienfein: Die Ideale des Teufels (Verlag von Egon Fleischel und Co., Berlin 1908. 242 S. 3 Mk.).

Lilienfein kannten wir bis jetzt in erster Linie als einen Dramatiker von energisch ethischer Richtung. Es ist aber für die Beurteilung des gegenwärtigen Buchs nicht unwichtig, daran zu erinnern, daß er als Historiker begonnen hat und hienach erwartet werden kann, eine Kulturkritik aus seiner Feder werde sich über Tagesgesichtspunkte erheben. Ferner ist nicht ohne Belang ein Rückblick auf seinen Roman „Modernus“, der in der Form überzeugenden Erlebnisses Wert und Unwert Schopenhauers und Nietzsches festzustellen suchte. Das neue Buch ist objektiver in zweifachem Sinne. Es geht ein auf die ganze Breite des modernen Lebens: Presse, Musik, Kunstkritik, Rechtsprechung, theologischer Liberalismus, Parlament, Frauenbewegung, Liebes- und Ehereform, Pädagogik, Dienstbotenfrage, Monismus, Aesthetentum und noch einiges Andere wird auf die Bühne gebracht. So dürfen wir uns ausdrücken; denn die

*) Gegenüber einigen irrigen Angaben über die Urheberschaft dieser Idee sei bemerkt, daß die Christliche Welt bereits 1894 Nr. 6 einen Aufsatz von Frau Pastor Witzig brachte, die diesen Plan bis in Einzelheiten entwickelte: „Man bilde analog der männlichen militärischen eine weibliche Dienstzeit.“ Die Volksschülerinnen vom 15. Jahre ab zwei Jahre; daneben Einjährigfreiwillige auf Grund eines Examens. Gegenstände: Hausputz, Waschen und Plätten, Kinder- und Krankenpflege, Küche; theoretischer Unterricht einzuflechten. Ich habe dabei freilich außer Harnacks vom Recht des Individuums ausgehenden Bedenken die ungelöste Frage: Wo sollen diese Mädchen beschäftigt werden? Wird Deutschland nicht ein Barackenlager von Anstalten werden? Oder in Privathäusern? Werden da nicht weibliche Kräfte mißbraucht und die Löhne für Dienstboten gedrückt werden?

dramatische Kunst Lilienfeins hat auch in dieser Satire erheblichen Anteil an der wirkungsvollen Gestaltung. Eine objektivere Haltung finde ich aber auch in dem Uebergang vom „tragikomischen" Roman zur Satire an und für sich. Dort im Modernus gehen die in Rede stehenden Lebensmächte dem Ich des Romans zu Leibe, locken und zermürben es und enthüllen so ihr wahres Wesen. Auch hier haben wir formell eine Icherzählung; aber das Interesse haftet nicht an dem inneren Erleben des Ich, das hier den modernen Lebensmächten seinerseits zu Leibe geht, sondern an diesen Lebensmächten selbst, und die Kulturkritik vollzieht sich hier von einem festen Standpunkt aus, der deutlichen Anspruch auf allgemeine Giltigkeit erhebt. Doch zunächst habe ich dem Leser das Buch vorzustellen.

2

Das Ganze bewegt sich in dem Rahmen folgender dramatischen Fabel. Der Dichter, welcher sich vorgeblich bezüglich der Zeitungslektüre längst volle Enthaltsamkeit auferlegt hat, ist eben an einem der ersten Neujahrsabende des zwanzigsten Jahrhunderts im Begriff, sich durch einen Zeitungsartikel aufregen zu lassen, den ihm ein diabolischer Zufall auf den Tisch wehte, und der das Anbrechen eines Zeitalters der Persönlichkeit Aller in bekannter hyperbolischer Redeweise verkündet, — als „Er" plötzlich eintritt. Der Leser merkt bald, wer „Er" ist, der als Baron eingeführt wird. Wers nicht wüßte, könnte ihn daran erkennen, daß er wie im Buch Hiob eine Wette anbietet, deren Preis eine Seele ist. Er hat sich jedoch von seiner religionsgeschichtlichen Vergangenheit und seinen populären Attributen gründlich gesäubert, und sein versuchliches Wesen kann im Deutschen nur mit Fremdwörtern bezeichnet werden: er ist distinguierter Kulturmensch, Causeur und Raisonneur; er kann sehr konziliant sein; nur wo ihm die Beute zweifelhaft wird, erinnert er sich seiner natürlichen Frechheit. Das ist für „Ihn" entschieden die zeitgemäßeste Verkleidung; er beweist damit aufs neue, daß eine fabelhafte Anpassungsfähigkeit das Teuflische am Teufel ist. Daß aber Lilienfein diese Figur recht überzeugend herausgearbeitet hat, ist eine originelle dichterische Leistung; man vergleiche einmal Goethes Mephisto, Hauffs Memoiren des Satans und John Brinckmanns Gewissen Jemand in Uns Herrgott up Reisen.

Doch nun die Wette. Der Baron vertritt den Satz: „Die Welt ist im Begriff, sich selber zu übertreffen! Die Menschheit steht unmittelbar vor der Vollkommenheit — hören Sie — vor der höchsten Vollkommenheit!" Der Dichter bringt ihn einen Augenblick mit der Gegenthese ganz außer Fassung: „Ich dachte, irgendwo — irgendwo müßte immer der Teufel drin sitzen!" Doch der Baron erholt sich und will seinen Partner in acht Tagen vom Glauben an den Teufel heilen, d. h. ihn zum Kulturoptimisten machen. Verliert der Dichter, dann soll er am angewiesenen Platz an der Vollendung der Menschheit mitarbeiten; gewinnt er, dann ist er endgiltig von der schätzbaren Freundschaft des Barons erlöst.

So beginnt denn die „boshafte Kulturfahrt" (dies der Untertitel), bei welcher der Baron den Impresario macht. Hypermoderne Musik, die auf dem Umweg über den Verstand und über das dickleibige Programmbuch ins Ohr dringen und vertonte Weltanschauung darbieten will, bildet das erste Angriffsobjekt. Der zweite Tag führt in einen Schwurgerichtssaal, wo aristokratische Kriminalstudentinnen zur Anregung ihrer Nerven einen Raubmordprozeß mitanhören und den gemeinsten Verbrecher höchst human als Märthyrer der Gesellschaft taxieren. Der dritte Tag bringt ein modernes Religionsgespräch, wovon noch näher die Rede sein muß. Der vierte Tag gilt hauptsächlich der Liebes- und Ehefrage und den Prophetinnen des neuen Weibes, der neuen Liebe, des neuen Kindes, wobei die Aufdringlichkeit und unzarte Breite sexueller Debatten, die nichtige Schönrednerei, das gedankenlose Absprechen über das Geltende nicht übel verspottet wird. Ein wissenschaftlicher Gottesdienst ist im nächsten Kapitel geschildert, der jeden Kenner der monistischen Bewegung amüsieren wird. Der Haupttrumpf ist aber der „neue Mensch", den der Baron als sein Fleisch und Blut, seinen Sohn, auf den er stolz ist, am letzten Tage vorstellt. Ein seltsames Wesen: orakelhaft absolut in seinen Reden, selbstbewußt bis zum Größenwahn, unbekümmert um direkte Widersprüche in seinen Anschauungen, angeblich sozialisiert und individualisiert zugleich, Höhenmensch und Massenmensch, Moralist und Aesthet in einem Atem. — Ein unbändiges Gelächter, das der Dichter nicht zurückzuhalten vermag, hemmt den weiteren Strom der neuen Offenbarungen, ohne daß wir es bedauern.

Das letzte Kapitel „Ich" befreit den Dichter. Er hat die moderne Kultur durchschaut, aber nicht im Sinne des Lügenoptimismus seines Führers; wachen Sinnes erklärt er sich für Einfachheit und Konzentration, statt der Reizsamkeit und Differenzierung, die man ihm angepriesen hat, und wagt es, den „neuen Menschen" für eine Puppe zu halten. Er befindet sich jetzt in klarem und schroffem Gegensatz gegen den Baron: „Wozu der Lärm? Ich glaube, daß der Sinn des Lebens im Einzelmenschen liegt, und deshalb über die Welt des Werdens und Vergehens hinausreicht. Sie glauben, daß der Sinn des Lebens in der Gattung liegt und in dem bischen Entwicklungsmechanismus sich erschöpft." Er sieht ein, daß in einem „Zeitalter der Persönlichkeit Aller" die Persönlichkeit „beim Teufel" sein muß. Er nennt alle die modernen Gattungsideale — Ideale des Teufels. Damit ist „Er" erkannt und verschwindet spurlos. Der Dichter will allerdings mitarbeiten, aber „nicht aus Liebe zur Menschheit, aus Liebe zum Menschen."

Den Kulturfahrer aber verglich ich dem Nordseefahrer Heines, der in Gefahr war, der trüben Flut sich ganz hinzugeben:

> Aber zur rechten Zeit noch
> Ergriff mich beim Fuß der Kapitän
> Und zog mich vom Schiffsrand
> Und rief, ärgerlich lachend:
> „Doktor, sind Sie des Teufels?"

3

Das Unternehmen, diese Kulturkritik wiederum ästhetisch zu kritisieren, überlasse ich den Literaturzeitschriften. Sie mögen namentlich feststellen, ob und wie Lilienfein die Hauptklippe seiner Darstellung umschifft hat. Er hat die novellistische Form gewählt, das Gesamturteil soll im Ich des Buchs erst zu werden scheinen. Die Satire aber verlangt, daß das erste Objekt von gleich sicherem Standort aus attakiert werde, wie das letzte. Der Dichter zieht sich nicht übel aus der Klemme, indem er z. B. im ersten Kapitel das Mandat satirischer Beurteilung einem Andern überträgt. Doch wird jeder vernünftige Leser bei einer Satire sich an der Durchschaubarkeit der Einkleidung nicht stoßen.

Auch in sachlicher Hinsicht gedenke ich nur zu den zwei Kapiteln ein kurzes Wort zu sagen, welche religiöse Fragen berühren.

Der wissenschaftliche Gottesdienst des vierten Kapitels wird wohl als kräftige Satire, nicht aber als ungerechte Karikatur bezeichnet werden können. Das weiß ja heute ein Jeder, wie „der Papst von Jena und seine schöngeistigen Bischöfe" es lieben, eine fragwürdige Wissenschaft zur Religion zu stempeln, Plattheiten mit mystischen Formeln und hymnischem Lobpreis zu umgeben, die Vernunft Alles sein zu lassen und darüber viel eigne Unvernunft nicht zu sehen. Sachlich war hier nicht viel Neues zu sagen. Aber daß es kein Theologe, sondern ein recht selbständig denkender Laie sagt, und daß er es in so lebensvoll anschaulicher Weise sagt, das mag Manchen nachdenklich machen, dem die Kehrseite der monistischen Triumphmedaille noch neu ist. Mit Recht betont die Satire gerade den Umstand, daß dort mit Eifer kopiert wird, was man angeblich überwunden hat: Religion, Glaubensbekenntnisse, Mystik, ekstatische Verkündigung und dogmatischer Fanatismus.

Seine Selbständigkeit gegenüber den Theologen beweist der Verfasser in dem modernen Religionsgespräch. Ich würde es sehr bedauern, wenn man sich diesem Kapitel gegenüber lediglich auf die Ernsthaftigkeit, Fruchtbarkeit und anregende Kraft unsrer theologischen Meister berufen und dem Verfasser dann sagen wollte: hier zum mindesten hast du schnöde karikiert. Daß jene Meister über jede Satire erhaben sind, versteht sich so sehr von selbst, daß hoffentlich auch der Leser unsres Buchs sich dessen bewußt bleibt. Aber wer es unternimmt, ihre Arbeit

unter die Leute zu bringen, wer sich als Dolmetscher ihrer Gedanken in Gesellschaft begibt, der hüte seine Seele und lese zuvor still diese 37 Seiten. Er wird dann von seinem Unternehmen vermutlich nicht abstehen, wird sich aber vor Unarten hüten, die sich da und dort daran geknüpft haben. Er wird z. B. nie religiöse Diskussion als exquisiten, prickelnden Genuß auftischen oder sich auftischen lassen. Er wird nach den Gesetzen der Wahrheit, nicht nach denen der geselligen Verbindlichkeit verfahren; er wird die Parteibezeichnungen von rechts, links und Mitte nicht für entscheidende Signalements religiöser Qualitäten ausgeben. Er wird in dem Debattieren mit aller Welt eine Zeitvergeudung und in der Resolutionswut der Gegenwart eine Seuche erkennen; er wird merken, daß das Kaleidoskop der sich jagenden „Jesusbilder" die Augen krank macht. Eine Furcht wird ihn befallen vor einer „ausgebeinten Religion", bei der es ängstlich vermieden wird, den Gottesglauben mit kräftiger Realität auszustatten. Er wird sich vor all diesen Unarten deswegen so energisch in Acht nehmen, weil er dahinter Lilienfeins lächelnden Baron sich die Hände reiben sieht und daneben noch einen Andern, den Kaplan, der triumphierend die Zeit kommen sieht, wo bei uns „die Köpfe Recht behalten wider die Herzen, und wiederum die Herzen, die verschmachteten an der vernünftigen Dürre dieser Köpfe, sich alle wiederfinden können im Schoß der Einen, heiligen Mutter."

So verstanden dürfte auch dieses Kapitel, wie das ganze Buch manchem Jünger der neueren Theologie mehr sein als angenehme Lektüre. Jetzt weiß der Leser wohl auch, worin des Dichters überlegene Grundposition zu finden ist, die ihm sein Recht zur Satire gibt: Nicht Differenzierung, sondern Konzentrierung, nicht Menschheitsoptimismus, sondern Menschenidealismus, und dabei keine übertriebene Angst vor Metaphysik! Ich darf schließen mit einem Wort Lilienfeins, das anderwärts gedruckt ist (Eckart, 1. Jahrgang, Heft 9, S. 582): „Genies haben wir keine unter uns und werden sie auch nicht wieder haben, wenn wir nicht einsehen, daß unsre analytischen Fortschritte bedingt waren und sind — durch einen synthetischen Rückschritt."

Ernst Günther

Verschiedenes

Das „Geistliche Freudenlied" und der „Trostgesang" Paul Gerhardts. Zwei Kompositionen von Anna Faißt (Karlsruhe). Sonderdruck aus der „Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst." Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1907. 1 Mk.

In dem ersten Lied ist das Fragen des Glaubens, warum er sich denn grämen soll, in ein wundervolles, unfaßliches Staunen verwandelt, und mit ungeheuerer Energie rückt die Melodie allem Klagen und allen Feinden der Seele auf den Leib. Die Töne malen den Gerhardtschen sicheren, trutzigen und dabei kindlich-humorvollen Glaubensmut in so herzlich froher, sonniger Weise, daß uns die Musik als eine sehr wohlgelungene Interpretation der Gerhardtschen Frömmigkeit erscheint.

Die Melodie des zweiten Liedes malt das beschwichtigende Zureden des glaubensstarken Freundes so zart und treu, und in dem „Gott kanns nicht böse meinen" die Bestimmtheit, die Kraft der Glaubenszuversicht so zwingend, und in dem „Steh' in Geduld" so eindringlich und überzeugend, daß es uns vorkommt, als wohne der Melodie eine noch viel größere Glut des Glaubens inne als dem einfachen Wort.

Durch Vermittlung des Herrn Professor Spitta in Straßburg sind bei den Paul Gerhardtfeiern beide Kompositionen an vielen Orten gesungen worden. Wir möchten auch noch post festum auf sie alle liederfrohen Pfarrhäuser und alle sonstigen Freunde der Paul Gerhardtlieder aufmerksam machen. Die Volkstümlichkeit, die Frische, die Eleganz der Figurierung scheint uns in ihnen so vollkommen zu sein, daß sie sich neben den bewährten, aber kirchlich-feierlichen Melodien Mergners wohl sehen lassen dürfen. Schlier

Heute und die Ewigkeit. Schriftbetrachtungen und Andachten für alle Tage des Jahres. Von Otto H. Frommel. Reutlingen, Enßlin und Laiblin 1907. 391 S. Gebunden 2 und 3 Mk.

Aus der großen Zahl der fortwährend erscheinenden Andachtsbücher ragt das vorliegende durch eine Reihe von großen Vorzügen hervor: es ist gestützt und durchzogen vom Geiste einer wahren und tiefen Frömmigkeit, es steht ganz unter dem Leitmotiv der Nachfolge Jesu. Dagegen ist es frei von jener weichlichen und süßlichen Art, die uns leicht abgeschmackt erscheint, und wirklich für die Bedürfnisse des modernen Menschen im besten Sinne des Wortes eingerichtet; weiter aber wird es Keinen durch unbesonnene Kritik abstoßen, so daß sich, wie wir hoffen, weiteste Kreise um dies Buch scharen können. Was ihm aber seinen ganz besonderen Reiz verleiht, ist die dem Verfasser eigentümliche künstlerisch-poetische Atmosphäre, in der es steht; sie wird unseres Erachtens wohl geeignet sein, die so vielfach nur als Sitte gepflegten Hausandachten zu Stunden wahrer Erbauung zu gestalten.

Bauke

Pontius Pilatus' Neffe. Erzählung aus der Apostelzeit. Von Dr. Friedrich v. Rabe. Lorch, K. Rohm 1908. 1,50, geb. 2 Mk.

„Erzählung" ist ein nicht ganz zutreffender Titel für dies Werk. Es enthält Belehrungen, welche die zwei oder drei Personen des Buches uns vortragen. Diese Personen treten als vollständig fertige Menschen auf, deren Schicksal, d. h. ein kleines Stück davon, uns beiläufig in wenigen Worten mitgeteilt wird. — Das Hauptthema aller Reden und Gespräche ist der Unsterblichkeitsgedanke in Christus, und der Verfasser behandelt ihn eigenartig und schön. Aber das „Erleben" des Helden hält damit nicht Schritt. Unsere tiefsten Stunden lassen uns gewiß auch die Ewigkeit ahnend erleben; aber nur in dichterischem Bilde vermöchte das geschildert zu werden. Eine psychologisch und verstandesmäßig noch so deutliche Darlegung kann es uns niemals nahe bringen. Das ist die Schwäche des Buches; seine Stärke liegt in den schönen Gleichnissen und der warmen Ueberzeugung, mit der die christlichen Gedanken dargestellt sind. Bertha Göring

Das Weib des Vollendeten. Ein Legendendrama von Karl Gjellerup. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt, Rütten und Löning. 252 S. 3,50, geb. 5 Mk.

Seinem früheren Buche, dem Pilger Kamanita (vgl. 1907, S. 68) hat Gjellerup jetzt ein zweites folgen lassen, das wiederum in poetischer Form uns den Buddhismus vorführen will. War das frühere ein Legendenroman, so ist das jetzige ein Legendendrama, und um den Tadel gleich vorauszuschicken: diese Form schadet dem Buch etwas. Wir sind nun einmal, seis mit Recht oder mit Unrecht, gewohnt, an ein Drama strengere ästhetische Forderungen zu stellen als an einen Roman, und da das vorliegende Drama diesen Forderungen doch nicht Genüge tut, so könnte man von hier aus das Buch leicht unterschätzen. Aber damit würde man dem Buche gewiß Unrecht tun; denn wenn ich den Verfasser richtig verstehe, so ist ihm auch diesmal die Dichtung wohl mehr nur Mittel zum Zweck, nämlich zur Einführung in den Geist des Buddhismus. Und dieser Zweck wird, wenigstens soweit meine Kenntnisse reichen, vorzüglich erreicht. Das Vorspiel „Die große Entsagung" schildert uns den Entschluß Siddhartas, die Welt zu verlassen und den geheimnisvollen Weg der Erkenntnis zu suchen: es bringt uns den entsagenden Königssohn dadurch menschlich nahe, daß es ihn als wirklich suchenden und mit sich selbst und dem geliebten Weibe kämpfenden darstellt. In dem dreiaktigen Drama selbst steht er dafür als der „Vollendete" vor uns, den keine irdische Lockung mehr berührt. Als Gegenspieler treten ihm neben seinem Weibe Yaçodhara einmal sein Vater Çuddhodana und ein ziemlich konventionell gehaltener Priester, sodann aber vor allem Devadatta gegenüber, der „Judas Ischariot" des Buddhismus. Dieser liebt Yaçodhara und sucht sie zu gewinnen, tritt zu diesem Zweck vorübergehend in den Mönchsorden ein, erlangt die aus den buddhistischen Schriften wohlbekannten Yogikräfte und verwirrt die Geister der Mönche dadurch, daß er ihnen statt des Nirwana ein sinnliches Paradies vorspiegelt: er stellt dem Buddha nach dem Leben, geht aber zu Grunde, worauf Yaçodhara, die sich bisher gesträubt hatte, endlich bezwungen wird und „ihre Zuflucht zum Buddha nimmt", der sie schon lange als Oberin der zu gründenden Nonnenschwesternschaft ersehnt hat. Die Handlung selbst ist im wesentlichen frei erfunden und aus einem Satze eines tibetanischen Lebens Buddhas herausgesponnen; aber die Kenntnisse des Verfassers auf diesem Gebiet bürgen dafür, daß sie treu im Geiste des älteren Buddhismus erfunden ist; sehr schön und charakteristisch wirken die eingeflochtenen Zitate. Das Buch ist aufrichtig zu empfehlen für alle, die nicht aus gelehrten Werken jene fernliegende Zeit und Stimmung sich näher bringen können, aus denen die weltgeschichtliche Bewegung des Buddhismus hervorgegangen ist; aber ich glaube, es wird auch den Kennern noch etwas zur Verlebendigung jener Gestalten leisten können. Max Christlieb

Biographien bedeutender Frauen. VI. Katharina von Bora, Martin Luthers Frau. Ein Lebens- und Charakterbild von Ernst Kroker. Leipzig-R., Ernst Haberland 1906. 294 S. 5, gebunden 7 Mk.

Dem Verfasser des Buchs und den Lesern der Christlichen Welt bin ich die Empfehlung dieses Lebensbildes schon lange schuldig. Schon vor Jahresfrist habe ich mich mit meiner Frau daran herzlich erfreut. Aber, mit Luther zu reden: Guter Rat kam nie zu spat. Mancher von uns hat vielleicht schon Hausraths Luther oder sonst eine gute Biographie des Reformators in seiner Bücherei stehen. Will er dem Manne eine Frau geben, so stelle er dieses Buch dazu. Die Bücher werden sich freilich zu einander verhalten wie die Charaktere und Schicksale der in ihnen dargestellten Personen. Das Lebensbild von Käthe ist einfach, ich darf sagen hausbacken gegen das ihres großen Gatten. Aber so muß es sein, um wahr zu sein. „Herr Käthe" hat nichts anderes sein wollen als die getreue Hausfrau und Dienerin des Mannes, dessen wahre Größe sie stets erkannt und dessen Bedeutung sie nach seinem Tode als die erste in schlichten, aber ergreifenden Worten gezeichnet hat: „Denn wer wollt nicht billig betrübt und bekümmert sein um einen solchen teuern Mann, als mein lieber Herr gewesen ist? der nicht allein einer Stadt oder einem einigen Land, sondern der ganzen Welt viel gedienet hat. . . . Und wenn ich hätt

ein Fürstentum und Kaisertum gehabt, sollt mir so leid nimmermehr geschehen sein, so ichs verloren hätt, als nun unser Herrgott mir und nicht alleine mir, sondern der ganzen Welt diesen lieben und teuern Mann genommen hat." — In scherzhaftem Vergleich hat der Gatte sie einmal den „Morgenstern von Wittenberg" genannt. Wie er im Ernst sie schätzte, davon gibt er manchen Beweis; zu den rührendsten zähle ich die Briefe aus seinen letzten Lebenstagen in Eisleben, in denen der todkranke Mann der einsamen, besorgten Frau die Sorgen mit fröhlichem Scherz zu bannen sucht. Schade, daß von unmittelbaren Zeugnissen aus dem Seelenleben dieser Frau nur ein selbstgeschriebener und ein diktierter Brief auf uns gekommen ist. Ueberhaupt reichen die Urkunden nicht aus, um eine vollständige Lebensbeschreibung zu ermöglichen, wie Kroker von vornherein bemerkt. Aber die „Mosaikbilder" aus ihrem innerlich so reichen Leben hat er mit vollständiger Meisterschaft so nebeneinander zu ordnen gewußt, daß sie im ganzen doch dem Leser ein deutliches, klar umrissenes Charakterbild vor die Seele stellen. Er hat auch noch ein Anderes geleistet. Der vielumstrittenen Frage nach ihrer Herkunft und ihren ersten Schicksalen bis zum Eintritt in das Kloster zu Nimbschen ist er mit dem feinen Spürsinn des uns schon aus der Ausgabe von Luthers Tischreden (vgl. 1905, Sp. 112) bekannten Forschers nachgegangen und hat als ihren Geburtsort wohl nun endgiltig Lippendorf bei Kieritzsch, zwischen Leipzig und Altenburg, nachgewiesen. Auch manche andere neue Züge und Tatsachen werden den Kenner der Reformationsgeschichte erfreuen. Ernst Thiele

Lebenserinnerungen von Karl Schurz. Zwei Bände. Berlin, Georg Reimer 1907. 1. Bd. 7, geb. 8 Mk.; 2. Bd. 9, geb. 10 Mk.

Karl Schurz von Georg v. Bosse, ev.-luth. Pastor in Philadelphia. Zeitfragen des Christlichen Volkslebens, Band 33, Heft 1. Stuttgart, Chr. Belser 1908. 80 Pfg.

Bei der nahen Fühlung, die gerade in den letzten Jahren zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten, zwischen unserer alten Kultur und dem aufstrebenden geistigen Leben des jungen Riesen jenseits des großen Wassers sich angebahnt hat, erheischt die Persönlichkeit von Karl Schurz ein ganz besonderes Interesse. Unzweifelhaft steht er an der ersten Stelle unter den so zahlreichen deutschen Auswanderern, die in Nordamerika eine neue Heimat gefunden, dort dem deutschen Namen Ehre gemacht und so bewirkt haben, daß die amerikanische Nation Züge deutschen Wesens in sich aufgenommen hat; eine so bedeutende und charaktervolle Persönlichkeit, daß Deutschland seine durch die politischen Kämpfe der Jahre 1848 bis 1850 verursachte Auswanderung als einen empfindlichen Verlust für unser öffentliches Leben ansehen muß, für den uns das, was er einem befreundeten Volk geworden ist, keinen vollständigen Trost gewähren kann. Seine Selbstbiographie, deren ersten Band er selber deutsch niedergeschrieben hat, während der zweite englisch geschrieben und von seinen Töchtern nach seinem Tode in das Deutsche übertragen worden ist, bietet eine sehr anziehende Lektüre; daß ein Mann, bei dem die Willenskraft so entwickelt war, der so Großes geleistet und erreicht hat, dabei so bescheiden und frei von Selbstgefälligkeit geblieben ist, wie Schurz in seinen Lebenserinnerungen uns entgegentritt, gewinnt dem Verfasser nicht nur unsere Sympathie, es mehrt auch das Vertrauen zur Wahrheit seiner Berichte und Schilderungen.

Drei große Kämpfe hat Schurz durchgefochten, welche die Höhepunkte seines langen tätigen Lebens bilden: als kaum erwachsener Jüngling die deutschen Revolutionskämpfe; als junger Mann — bald nach seiner Ankunft in Amerika beginnend — den langwierigen Streit um die Abschaffung der Sklaverei, in welchem er zuerst als Politiker, dann als Soldat, führende Stellungen behauptet hat; endlich als älterer Mann den Kampf gegen die Korruption im nordamerikanischen Staatsleben. Der erste dieser Kämpfe bildet den Hauptinhalt des ersten, der zweite den des zweiten Bandes der Lebenserinnerungen. Den meisten Lesern wird der erste Band die größte Teilnahme abgewinnen; einige Abschnitte haben bei aller Schlichtheit der Erzählung ein geradezu dramatisches Interesse, so namentlich das Entkommen aus der Festung Rastatt nach deren Einnahme durch die preußischen Truppen, und mehr noch die wunderbare Befreiung Kinkels aus dem Spandauer Zuchthaus. Der zweite Band setzt schon einiges Interesse und Verständnis für amerikanische Verhältnisse voraus, ist aber für Leser, die dies mitbringen, gleichfalls sehr lohnend. Prächtig tritt uns hier die bedeutende und sympathische Gestalt Abraham Lincolns, aus naher persönlicher Bekanntschaft geschildert, entgegen; wir lernen begreifen, wie das große Problem der Aufhebung der Sklaverei, so ungeheuere materielle Interessen auch auf beiden Seiten damit verknüpft waren, doch für die Besten der Nation in erster Linie eine Gewissenssache gewesen ist. Der zweite Band endet mit dem Zeitpunkt des Eintritts von Schurz in den Senat der Vereinigten Staaten (1870), mit welchem sein wirksames Auftreten gegen die Korruption begonnen hat. Ein von den Töchtern in der Vorrede in Aussicht gestellter dritter Band wird nur noch von ihm gesammeltes Material, aber keine Darstellung von seiner Hand mehr bringen. Unter diesen Umständen ist es erfreulich und wertvoll, daß Pastor von Bosse in Philadelphia es versucht, in dem begrenzten Rahmen eines Hefts der „Zeitfragen des christlichen Volkslebens" eine Schilderung sowohl des Privatlebens wie auch der politischen Tätigkeit von Schurz zu geben. Wir erfahren hier Manches, namentlich aus seinen späteren Lebensjahren, das geeignet ist, das durch die „Lebenserinnerungen" uns gegebene Bild zu vervollständigen. Ein der amerikanischen Verhältnisse kundiger Deutsch-Amerikaner gibt uns ein anschauliches Bild davon, was Karl Schurz seinem Adoptiv-Vaterland geworden ist, auch von der allgemeinen Anerkennung, die er nach erbitterten Kämpfen zuletzt gefunden hat. Das Heft ist deshalb denen, welche die Lebenserinnerungen gelesen und gewürdigt haben, als zweckdienliche Ergänzung zu empfehlen. Friedrich von Oertzen

Kleine Mitteilungen. In Nr. 16 ff. haben unsre Leser einen Bericht gefunden über die Fünfundzwanzig Jahre, die der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein demnächst hinter sich hat. Der Verfasser, Pfarrer Lueken in Frankfurt a. M., ließ seinem Aufsatz einen Aufruf folgen, in dem er Hilfe erbat für die Schuldennot, in der der Verein jetzt steckt. Der Aufruf kommt erst heute in unserm Anzeigenteil zum Abdruck; es galt erst einige Freunde und Freundinnen zu finden zur Unterstützung der Bitte. Durch die britische Reise des Herausgebers hat dann die Veröffentlichung sich verzögert; auch ist um manchen guten Namen nicht geworben worden, der wohl zu haben gewesen wäre. Die Hauptsache ist, daß unsre Leser und Leserinnen sich die Bitte zu Herzen gehen lassen. Vielleicht ist es unpraktisch, daß wir gleichzeitig den Aufruf des Missionars Schiller bekannt geben. Aber die Leser erkennen doch daraus, daß das Werk draußen vorangeht. Es könnte viel mehr geschafft werden, wenn die Freunde in der Heimat kräftiger opferten und sammelten. So tue ein Jedes, was es kann. Auch für den Kirchbau in Kyoto vermittelt die Christliche Welt gerne jeglichen Beitrag; man wolle nur freundlichst genau angeben, was für ihn bestimmt ist. — Zur Schuldentilgung wären einige große Summen recht erwünscht. Auch gedenke man des Vereins bei Vermächtnissen!

Dank einem Naturgesetz in der Geisteswelt bringt jedes dritte Quartal einen beträchtlichen Ausfall an Abonnenten. Sei es drum. Das vierte Quartal bringt ja dann die Ungetreuen erfreulicherweise wieder reumütig zurück. Aber die Getreuen wollen auch die Reisezeit zur Werbearbeit für unser Blatt ausnutzen! Probenummern für Sommerfrischen, Bäder u. s. w. stehen gern in beliebiger Folge zur Verfügung. R

Verantwortlicher Herausgeber: i. V. Lic. Stephan in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Stade. Dienstag 7. Juli Nachm. $4^{1}/_{2}$ Uhr im Schuldtschen Clubhause: Unsere Stellung zu der modernen positiven Theologie.

Freunde evangelischer Freiheit Mittelrheingruppe. Coblenz. Mittwoch 8. Juli $8^{1}/_{2}$ Uhr im Gasthof Zaun zu Pfaffendorf, Pfarrer Krüger-Velthusen: Von der Englandfahrt deutscher Kirchenvertreter. Rückblicke und Ausblicke eines Teilnehmers.. Gäste, wie immer, willkommen.

Versammlungskalender

Im Juli Internationale Konferenz christlicher Gewerkschaften Zürich
Ende August Welt-Konferenz der Männer- und Jünglingsvereine Elberfeld
7.—10. September Deutscher Pfarrertag Dortmund
15.—18. " Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Oxford
22.—24. " Gustav-Adolf-Verein Straßburg
23.—26. " Internationaler Kongreß für Moralpädagogik London
29. Sept. — 1. Okt. Allgem. Evang. Protestantischer Missionsverein Breslau
4.— 7. Oktober Evangelischer Bund Braunschweig
6.—16. " Apologetischer Instruktionskursus Berlin
7. 8. " Freunde der Christlichen Welt Eisenach
11. 12. " Deutsch-evangelische Sittlichkeitsvereine Frankfurt a. M.

Bekanntmachung

Zum 1. Oktober dieses Jahres ist das in der evangelisch-lutherischen **St. Thomas-Gemeinde in Hamburg** neu begründete vierte **Pfarramt** zu besetzen. Mit demselben ist ein Anfangsgehalt von 5000 Mk., verbunden, ausserdem eine Wohnungsentschädigung im Betrag von 1500 Mk. jährlich. Auswärtige Dienstzeit kann event. zur Hälfte angerechnet werden. Bewerbungen um dieses Pfarramt sind unter Anfügung beglaubigter Zeugnisabschriften bis zum 18. Juli 1908 an den ersten Kirchspielsherrn Herrn **Senator Michahelles,** Hamburg 14, Sandtorquai 9, zu richten.

Gemeindehelfer

Ich suche zu sofort oder zum 1. Oktober einen jungen Theologen, der das erste Examen bestanden hat, als Gemeindehelfer. Derselbe soll mir besonders in meiner Jugendarbeit beistehen. Gehalt Mk. 1500 jährlich und Gelegenheit zu weiterem Verdienst.

Clemens Schultz, Pastor zu St. Pauli, **Hamburg.**

Evangelische Pfarrersfamilie in **Lausanne** (franzöſ. Schweiz) nimmt junge **Töchter in Pension.** — Adresse: Herr Pfarrer **Thélin.**

Hauslehrerstelle sucht Stud. theol. et phil., der auch französisch spricht und Sport liebt, für 1. August bis spätestens 1. November. Briefe unter **P B** an den Verlag.

Junge gebildete **Engländerin** (20) wünscht während der Universitätsferien (Juli August September) oder einem Teil derselben in deutscher Familie zu unterrichten. Etwas Gehalt und freie Station. Gute Referenzen. Adresse: **Prof. M C Potter 13 Highbury Newcastle-on-Tyne. England.**

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein
Auf Gegenseitigkeit in Stuttgart. Gegründet 1875
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft.
Kapitalanlage über 50 Millionen Mark
Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung.
Vertreter überall gesucht!
Gesamtversicherungsstand: 740000 Versicherungen
Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.
Bezugnahme auf d. Blatt erwünscht!
Prospekte und Versicherungsbedingungen, sowie Antragsformulare kostenfrei.

Marburger Ferienkurse

in deutscher, französischer und englischer Sprache
1) 8.—29. Juli
2) 5.—26. August
Prospekte und Auskünfte durch „Herrn A. Cocker, Ferienkurse, Marburg a. L. Schwanallee 48“

Cassel, Evangelisches Fröbelseminar verbunden mit Erziehungsheim: **Reformpensionat für Töchter der gebildeten Stände.** Staatlich konzessioniertes Kindergärtnerinnen - Seminar, Ausbildung zur Leiterin, Volkserzieherin und Kinderkrankenpflegerin. Im Juli von Kgl. Regierung empfohlene **„Fröbelkurse“** für Lehrer und Lehrerinnen. Näheres siehe **„Arbeit im Fröbelseminar Cassel“** von Hanna Mecke, zu beziehen durch die Anstalt.
Das Kuratorium.

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Von D. Dr. **Geyer-Rittelmeyers** Predigtbuch
Gott und die Seele
ist anderthalb Jahre nach dem Erscheinen der ersten, die **5.** und **6.** Auflage erschienen: **ein ungeahnter Erfolg** für ein Predigtbuch. Preis 6 Mk. br., 7 ½ Mk. geb.
H. Kerler, Verlags-Conto, Ulm

Damen geb. Stände (20—30 J.), die als Schwestern in der **Volkspflege** (Volkserziehung u. -Bildung, Fabrikpflege) beruflich tätig sein möchten, finden Ausbildung für praktische soziale Arbeit (evtl. unentgeltlich) im
Seminar für Volkspflege
der Genossenschaft
Evangelische Mädchenheime
vorm. Mädchenheime des Ev. Diakonievereins, gegr. 1899)
in **Dieringhausen,** Bez. Cöln a. Rh.
Damen von 16 Jahren an bietet das Seminar mit **Kochschule, Nähstube, Gärtnerei u. Kindergarten** gründliche Vorbildung für den Pflichtenkreis der Hausfrau und Mutter. (Geprüfte Lehrkräfte.)
Prospekt durch die Vorsteherin.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr Tübingen
Nr. 25. Die römische Kirche in Deutschland Vierteljahrsübersicht. Erstes bis drittes Stück — Die weimarische Landessynode — Aus der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen. Viertes Stück — Die Jahresversammlung der Positiven Union — Sitzung der Allg. Evg.-Lutherischen Konferenz — Verschiedenes

Jesus im Urteil der Jahrhunderte
Die bedeutendsten Auffassungen Jesu in Theologie, Philosophie, Literatur u. Kunst bis zur Gegenwart :: Von Lic. theol. G. Pfannmüller
584 Seiten mit Buchschmuck und 15 Kunstbeilagen. In Leinwand gebunden 5 Mark.
Verlag von B. G. Teubner in Leipzig

Für die Stillen

Tage der Ferien sucht jeder Geistig-Arbeitende nach einem Buche, das er für bloß zerstreutes Lesen zu schade fand, zu dessen vollem Ausschöpfen ihm aber der geschäftige Tag keine Zeit ließ. Solch ein Buch ist „Gottes Heimkehr“ von Richard Kabisch. Autobiographisch in der Form erzählt es vom Ringen und Kämpfen eines gereiften modernen Mannes um das Gotteserlebnis, sein Hindurchgehen durch die Irrungen und Zweifel des menschlichen Denkens. Darum verglich es neulich ein Kritiker mit Recht den Konfessionen Augustins. Dies Bekenntnisbuch ist bei Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen erschienen und kostet 4,80 Mk. gebunden und 3,80 Mk. kartoniert.

Dresden Pension Simla Joh. Georgenallee 35. Familienpension I. Ranges. Herrliche Lage. Nahe der Kunstausstellung.

Alkoholentwöhnung zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Land-Erziehungs-Institut „Heimgarten“
Jugenheim a. d. Bergstraße
Ersatz des Elternhauses für Mädchen, vom zartesten Alter an. Staatlich konzessionierte Privatschule. Beschränkte Anzahl Zöglinge. **Individuelle Erziehung und Pflege.** Pensionspreis von 500—950 Mk. Vorsteherinnen **Elisabet Griecke, Käte Bomborn.**
Referenzen: Herr Konsistorialrat Rogge, Stettin. Herr Geh. Kirchenrat Professor v. Schubert, Heidelberg.

Keplerbund

zur Förderung der Naturerkenntnis
Unentgeltl. naturwissensch. Auskunft. Wissenschaftliche und volkstümliche Veröffentlichungen. Vorträge. Kurse. Lichtbilder u. Apparate. Von Mk. 5,00 Jahresbeitrag an unentgeltl. Bezug der Auslieferungsschriften d. Bundes. Auskunfts- u. Werbematerial gratis.
Geschäftsstelle: Godesberg bei Bonn

D. F. S. G. H.
Vornehm
modern und mit allen Neuerungen ausgestattet sind unsere preiswerten Nähmaschinen
Sturmvogel
Vollkommenste Nähmaschine der Gegenwart für Familiengebrauch, Schneiderei, Stickerei. Viele Verbesserungen, hochvollendete Konstruktion.
Fahrräder, Motorräder, Zubehörteile
Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel, Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 178.

Nordseebad Büsum in Holstein
(Bahnstation)
Seefahrten, Seehunds- und Entenjagden, Wattenlaufen.
Prospekte gratis durch Badekommission.
Grüner Strand
Damen-Herren und Familienbad

Probenummern der Christlichen Welt versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Bitte für den Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein

Alle Freunde eines freien und frommen Christentums werden herzlich und dringend gebeten um tatkräftige Mitarbeit für den Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein. Der Verein sieht in diesem Jahre zurück auf eine 25 jährige Geschichte, eine Geschichte voll Freud und Leid, reich an schmerzlichen Enttäuschungen, aber auch reich an sichtbarem und verborgenem Segen. Die Arbeit ist vorwärts gegangen. Mit sehr beschränkten Mitteln ist verhältnismäßig Bedeutendes geleistet worden. Aber wir wären viel weiter, wenn das Wachstum des Vereins in der Heimat mit dem auf den Missionsfeldern Schritt gehalten hätte. Immer wieder ist es vorgekommen, daß notwendige und aussichtsvolle Erweiterungen des Werkes unterbleiben mußten, weil es am Gelde fehlte. Dabei stehen wir jetzt in einer Zeit, in der die Weltaufgaben des Christentums so groß und brennend sind wie kaum je zuvor. Ostasien aber, das Arbeitsfeld des Missionsvereins, ist das Gebiet, auf dem sich der entscheidende Kampf der Religionen abspielen, und auf dem das Christentum, insbesondere auch seine uns wertvollste Form, die Probe ihrer Lebenskraft wird bestehen müssen. Welch große Bedeutung das Ringen der Religionen zugleich für das parallel gehende der Nationen hat, soll nur angedeutet werden. Was in den nächsten Jahrzehnten versäumt wird, ist vielleicht nie wieder gut zu machen. Es wäre ein schlechtes Zeichen für den Weitblick der deutschen Protestanten, wenn sie den großen weltgeschichtlichen Vorgängen untätig zuschauen wollten. Sollen wirklich die pietistischen Kreise den Ruhm behalten, daß sie die Zeit besser verstehen als wir?

Der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein kämpft seit Jahren schwer mit Sorgen. Die allgemeinen Teuerungsverhältnisse in Ostasien sowohl wie hier haben außer der an sich hocherfreulichen fortwährenden weiteren Ausdehnung der Missionstätigkeit das Ausgabenkonto sehr erhöht. Das augenblickliche Defizit beläuft sich auf **28000 Mark**. Die bisherigen Mehrausgaben dieses Jahres im Vergleich zum Vorjahr betragen 16000 Mark. Wenn nicht ein kräftiger Aufschwung der heimischen Gaben eintritt, so ist ein empfindlicher Fehlbetrag zu erwarten. Denn bei größter Einschränkung sind nach dem Voranschlag für das laufende Jahr 145000 Mark erforderlich, denen nur 95000 Mark Einnahmen aus Beiträgen gegenüberstehen. Das würde also eine Steigerung des Defizits um **50000 Mark** bedeuten. Es sollte doch für unsere Freunde ein Herzensanliegen sein, dies zu verhüten und das Defizit aus der Welt zu schaffen. Man kann nun einmal keinen Krieg führen ohne Geld. Mission aber ist ein heiliger Krieg, ein schwerer, aber aussichtsreicher, siegverheißender Krieg. Da bedarf es vieler Begeisterung, Ausdauer und freudig gebrachter Opfer. Möge die große Zeit mit ihren großen Aufgaben uns nicht klein finden!

Gaben erbitten wir an Pfarrer Lic. Wilh. Lueken, Frankfurt a. M., Oppenheimer Straße 44, oder an den Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H.

Rektor Backes, Darmstadt — Lehrerin Elisabeth Baller, Stettin — Pastor Bartels, Helmstedt — Professor D. Baumgarten, Kiel — Superintendent Bithorn, Merseburg Kaufmann Otto Blume, Dortmund — Pastor Blumenberg, Hannover — Senior D. Bornemann, Frankfurt a. M. — Professor D. Bousset, Göttingen — Pastor A. Bultmann, Oldenburg — Pfarrer Burbach, Gotha — Dr. Burchard, Professor an der Akademie Posen — Pfarrer E. Burggaller, Groß-Strehlitz, O. S. — Superintendent R. Bürkner, Auma — Pastor Chapuzzeau, Hannover — Landgerichtsrat Dr. Clausius, Cöln — Konsistorialrat Dr. Dechent, Frankfurt a. M. — Professor Detleffsen, Kiel — Pastor Dörries, Hannover — Professor D. Drews, Halle a. S. — Landgerichtsdirektor Droste, Berlin — Helene v. Dungern, Oberau b. Staffelsteim — Pastor Eger, Chemnitz — Oberkonsistorialrat D. Ehlers, Frankfurt a. M. — Pfarrer Eichler, Straßburg i. E. — Pfarrer P. Chr. Elsenhans, Döffingen, Württ. — Professor Lic. Dr. S. Faut, Stuttgart — Pfarrer D. Foerster, Frankfurt a. M. — Pfarrer Fritze, Nordhausen — Pfarrer Lic. Fuchs, Rüsselsheim — Pfarrer Gustav Gerok, Stuttgart — Pfarrer Gewalt, Nordhausen — Professor Dr. Walter Goetz, Tübingen — Professor D. Grafe, Bonn — Pastor Greulich, Posen — Geh. Justizrat E. Guttmann, Schweidnitz — Professor Dr. Guttmann, Dortmund — Oberkirchenrat K. Haake, Oldenburg i. G. — Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Prof. D. Harnack, Berlin — Pastor Heine, Wörbzig — Professor D. Herrmann, Marburg — Oberlehrer Lic. Herrmann, Darmstadt — Professor Dr. Hieber, M. d R., Stuttgart — Professor Hochhuth, Religionslehrer am Gymnasium, Wiesbaden — Pfarrer Lic. Huck, Schiltigheim i. E. — Pastor Jansen, Kiel — Professor D. Jülicher, Marburg — Pfarrer Lic. Jüngst, Stettin — Baurat Krahe, Braunschweig — Pfarrer Kuck, Ruprechtsau i. E. — Kaufmann Jul. Kurz, Stettin — Oberlehrer Landgrebe, Kiel — Pfarrer Lappoehn, Kl.-Gnie, O. Pr. — Geh. Bergrat Lehmer, Dessau — Rektor Lemke, Nordhausen — Pfarrer C. Lieber, Wiesbaden — Pfarrer Lic. Dr. Lülmann, Stettin — Direktor Hermann Müller, Frankfurt a. M. — Professor D. Karl Müller, Tübingen — Geh. Justizrat Ottomar Müller, Oberlandesgerichtsrat, Cöln — Bürgermeister Ostertag, Gotha — Pastor E. Petersen, Altona-Ottensen — Oberlehrer L. Pfannkuche, Oldenburg i. G. — Geheimrat Renaud, Straßburg i. E. — Pastor Heinr. Reuß, Hamburg — Professor Dr. Rinn, Hamburg — Pfarrer Lic. Dr. Rittelmeyer, Nürnberg — Pfarrer Rückert, Darmstadt — Gustav Ruprecht, Verlagsbuchhändler, Göttingen — Dr. Wilh. Ruprecht, Verlagsbuchhändler, Göttingen — Professor Lic. Scheel, Tübingen — Professor Lic. Dr. Schian, Gießen — D. Fr. M. Schiele, Tübingen — G. Schlott, Inspektor der Taubstummenanstalt, Braunschweig — Pastor Schmitz, Stettin — Verlagsbuchhändler Otto Schulze, Cöthen — Oberlehrer Schuster, Frankfurt a. M. — Professor D. Smend, Straßburg — Professor D. v. Soden, Berlin — Dekan Hermann Specht, Zell i. W. — Pfarrer Springborn, Stettin — Hauptlehrer Theodor Staudenmayer, Zell i. W. — Pfarrer Stier, Alten bei Dessau — Gymnasial-Oberlehrer Stiller, Posen — Oberlehrer Tenter, Frankfurt a. M. — Professor D. Titius, Göttingen — Pfarrer Lic. Traub, Dortmund — Geh. Kirchenrat Professor D. Troeltsch, Heidelberg — Pfarrer Veit, Frankfurt a. M. — Oberlehrer Lic. Vollmer, Hamburg Professor D. Weinel, Jena — Prof. Dr. Heinr. Weizsäcker, Stuttgart — Kammergerichtsrat Hugo Weizsäcker, Berlin — Professor Dr. M. Wentscher, Bonn — Oberbergrat a. D. G. Wepfer, Stuttgart — Seminardirektor Dr. Witzmann, Gotha — Professor D. Wobbermin, Breslau — Oberlandesgerichtsrat Raddatz, Posen — Geh. Bergrat Zix, Oberbergrat a D, Dortmund

Aufruf zu Beiträgen für einen Kirchbau der deutsch-evangelischen Mission in Kyoto

Vor mehr als 6 Jahren hat der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein seine *Arbeit in Kyoto und Umgegend* begonnen. Es wurde eine rege Missionstätigkeit entfaltet, welche bisher zur Gründung von 2 kleinen Gemeinden in Kyoto und Otsu, sowie von 4 Predigtstationen im östlichen Stadtteile von Kyoto, in Zeze am Biwasee, in der grossen Handels- und Industriestadt Osaka, und zuletzt auch in der Hafenstadt Tsuruga geführt hat.

Der Mittelpunkt dieser Arbeit ist Kyoto, wo der *Missionar Schiller* seinen Wohnsitz hat. Diese Stadt hat fast 400000 Einwohner, sie ist in religiöser Beziehung das Rom des japanischen Buddhismus, sie hat eine Universität und viele höhere Schulen, sie ist auch eine Industrie- und Handelsstadt, deren Seidenfabrikate in die ganze Welt gehen.

Die religiösen Versammlungen wurden in Kyoto bisher in dem kleinen Privathause des japanischen Pastors gehalten. Das hat aber allerlei Unzuträglichkeiten zu Folge, vor allem, dass die Versammlungen dadurch mehr einen privaten als öffentlichen Charakter tragen, wodurch das weitere Anwachsen der Gemeinde sehr behindert wird. Die kleine Gemeinde hat darum den Beschluss gefasst, durch Sammlungen und eigene Beiträge die Mittel zusammenzubringen, um *ein besonderes kirchliches Gebäude zu errichten*, in welches jedermann zur Teilnahme an den Versammlungen ungehindert eintreten kann.

Der Missionsverein überlässt diese Sammlungen der Iniative der von ihm gegründeten Gemeinde, lädt aber seinerseits die Freunde unseres Werkes in Japan, wie auch ganz besonders die Deutschen in der Heimat ein, sich *durch Beiträge an diesem Kirchbau zu beteiligen*, zu dessen Durchführung die kleine Gemeinde allein nicht die Kraft besitzt.

Es ist *eine einfache Halle* geplant, die zu Predigten, Vorträgen und Versammlungen, wie auch als Unterrichtsstätte für die in Kyoto seit Jahren von der deutschen Mission eingerichtete deutsche Abendschule dienen soll. Auch bei bescheidener Durchführung des Planes wird doch eine Summe von *mindestens 6000 Yen* (12000 Mark) nötig sein.

Die Gelder, welche durch Vermittelung der Mission und durch diesen Aufruf eingehen, werden von den von Japanern eingehenden Beiträgen gesondert gehalten. Sie bleiben in der Verwaltung der deutschen Mission, die infolgedessen einen entsprechenden Besitzanteil an dem Gebäude erhält, bis sie vielleicht in Zukunft einmal die Zeit für gekommen erachtet, das Ganze in die Hände der japanischen Christen zu legen.

Gaben mit dem Zusatze „Für den evangelischen Kirchbau in Kyoto" werden an folgende Adressen erbeten:

Pfarrer Emil Schiller, Missions- Superintendent in Kyoto (Japan) Shogoincho Noboribatta 10.

Pfarrer D. Hans Haas, Tokyo (Japan) Koishikawa Kamitomizaka 39.

Pfarrer D. Dr. Aug. Kind, Präsident des Allgem. evang.-prot. Missionsvereins, Berlin W. 8., Kronenstr. 70.

Pfarrer G. Weber, Sekretär des Allgem. evang.-prot. Missionsvereins, Zürich (Schweiz), Clausiusstr. 39.

Pfarrer Adolf Wendt, Frankfurt an der Oder, Anger 18.

Pfarrer Heinrich Kaz, Uerdingen, Bez. Düsseldorf.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg